

# TECHNIK UND KULTUR

Zeitschrift des Verbandes Deutscher Diplom-Ingenieure



25. JAHRGANG

BERLIN, 20. DEZEMBER 1934

Nr. 10, S. 197—212



Geh. Reg.-Rat Professor F. Romberg in Berlin:

## Der technische Akademiker im neuen Staate

(Reichskammer der Technik)

*Am 18. November 1934 hatten sich die Mitglieder des BV Essen sowie Freunde des Verbandes zu einer Feierstunde anlässlich des 25-jährigen Bestehens des Verbandes und des BV Essen im Saalbau in Essen versammelt. Der Herr Verbandsleiter, Geh. Reg.-Rat Prof. Romberg, hielt einen mit sehr großem Beifall aufgenommenen Vortrag, dem wir die nachstehenden Ausführungen entnommen haben.*  
*Die Schriftleitung.*

Als der Verband gegründet wurde, war der Leitstern der Gründer:

Bildung eines geschlossenen Standes akademischer Ingenieure, welcher der akademisch-technischen Intelligenz den gebührenden Anteil an der Führung des Staates und Volkes sichert und so für die Gemeinschaft das Höchste leistet.

Seither verfolgte der Verband mit seinen BV's dieses Ziel trotz aller Anfeindungen von rechts und links in gerader Linie, mit dauernd unverändertem Programm, so wie er es sich von Anfang an gesetzt hatte. Das sind heute nicht viele berechtigt, von sich zu sagen. Ich glaube, keine technische oder wirtschaftliche Organisation kann mit ruhigerem Gewissen auf ihre Vergangenheit zurückblicken als der Verband Deutscher Diplom-Ingenieure. Wir gehören nicht zu denen, die ebenso leichtherzig ihre alten Sünden vergessen wie sie bereit sind, sich 110prozentig in eine Richtung einzustellen, die ihrer eigenen ehemals 100prozentig entgegenlief. Wir sind auch nicht von denen, die sich nicht rasch genug „gleichschalten“ konnten, um in Wahrheit der Gleichschaltung zu entgehen. Wir waren in unserem Denken und Trachten schon immer gleichgeschaltet.

Gemeinnutz stand uns von jeher höher als Eigennutz, Gemeinschaft höher als Individuum, Dienst am gemeinen Besten höher als Dienst an der eigenen Tasche. Als unser Verband gegründet wurde, haben wir uns darum bewußt der liberalistischen Entwicklung entgegengestellt und ihren unheilvollen Ablauf zu hemmen versucht. Daß uns der Erfolg versagt blieb, lag nicht an unserem Wollen, sondern vielmehr an dem Mißverhältnis der Kräfte inmitten einer feindlichen Umwelt, die uns geschlossen entgegenstand. Keine Organisation in Deutschland hat daher den weltanschaulichen Umbruch unseres Volkes wärmer begrüßt als unser Verband.

Wie war es denn damals, als wir anfangen? Die Jahrhundertwende stellte den akademischen Ingenieur durch Kaiserliche Entschließung vor eine

große Aufgabe: er sollte entscheidend mitwirken bei der Lösung der sozialen Frage, in der „alle bis dahin eingeschlagenen Richtungen versagt hatten“. Die Technischen Hochschulen wurden den Universitäten gleichgestellt, den Ingenieuren die akademischen Grade des Dipl.-Ing. und des Dr.-Ing. zugänglich gemacht. Damit sollte der Grund gelegt werden zur Bildung eines einheitlichen berufs- und staatsverbundenen Ingenieurstandes. Die grundlegende Erkenntnis war richtig. Die soziale Frage wird nicht gelöst in der stillen Gelehrtenstube, auch nicht am grünen Tisch der Verwaltung. Dort, wo die Kluft zwischen Arbeiter und Unternehmer sich auftut, muß sie auch überbrückt werden. Draußen im praktischen Betriebe, wo der Pulsschlag der Arbeit fühlbar wird, im Rauche der Essen, im Lärm der Hämmer und Maschinen. Bei der Jahrhundertfeier der Technischen Hochschule Charlottenburg sagte der Jubiläumsrektor Riedler mit vollem Recht:

„nur derjenige wird zur Lösung der sozialen Aufgabe beitragen, der selbst im schaffenden Leben steht, selbst den arbeitenden Stand, den Zusammenhang zwischen Arbeit und Welt versteht“.

Das ist mit in vorderster Linie der Ingenieur. Aber nicht der Ingenieur schlechthin, der bestenfalls nur sein Fach richtig kennt, sondern allein derjenige, der zugleich auf Grund hoher charakterlicher, geistiger und sittlicher Befähigung, aus engster weltanschaulicher Verbundenheit mit seinem Volke heraus wahrhaft führen kann. Neben entsprechender natürlicher Veranlagung gehört dazu eine hochwertige Erziehung und Ausbildung, wie sie vollendet nur die Hochschule bieten kann.

Ohne den akademischen Ingenieur wird man die soziale Frage niemals lösen können. Die wirtschaftliche Spannung zwischen Arbeitern und Unternehmern wird und darf niemals aufhören; denn sie ist der Lebenserreger der Betriebe. Wenn der die Spannung erzeugende Eigennutz ausgeschaltet wird, fällt die belebende Kraft, der Promotor, aus, und der Betrieb verodet. Nur muß beim Einzelmenschen wie im ganzen Betriebe der Eigennutz

dem Gemeinnutz immer untertan bleiben. Der Ingenieur aber ist der natürliche Mittler zwischen Arbeiter und Unternehmer, ohne diesen Dreiklang ist kein Arbeitsfriede möglich. Das gilt für die Gegenwart unabänderlich in demselben Maße, wie es in der Vergangenheit galt.

Zur Durchführung seiner Aufgabe bedarf aber der Ingenieur geistiger und materieller Freiheit. Niemand kann ein gerechter Mittler zwischen Parteien sein, der nicht nach beiden Seiten frei und unabhängig ist. Diese Unabhängigkeit von einseitigen Interessen hat dem Ingenieur bisher gefehlt, sie fehlt ihm nach wie vor. Die alte Wahrheit: „Wes Brot ich esse, des Lied ich singe“ gilt in voller Strenge auch für ihn. Daran hat die äußere Gleichstellung seines Berufes mit anderen akademischen Berufen, hat die Verleihung akademischer Grade an den Hochschulen nichts geändert, weil diese Dinge den Kern der Sache nicht getroffen haben. Wesentlich ist für den Ingenieur, um seiner Aufgabe voll gerecht werden zu können, daß er das dafür unentbehrliche Maß von Unabhängigkeit besitzt, auch in seinem Verhältnis als Angestellter eines wirtschaftlichen Unternehmens. Diese Unabhängigkeit kann ihm aber nur der starke moralische und geistige Rückhalt an einem einheitlichen geschlossenen berufs- und staatsverbundenen Stande geben.

Höher als das Interesse seines Unternehmens, als sein eigenes Lebensinteresse muß ihm die Verantwortung vor seinem Gewissen und die Verpflichtung gegenüber seinem Volk und Staate stehen. Dieses Gefühl der Gesamtverantwortung hat die liberalistische Entwicklung der Wirtschaft in der Vergangenheit immer mehr zerstört. Der allgemeine Niedergang war unvermeidlich. Vergebens suchte der Staat ihn aufzuhalten, er war machtlos. Die Geister, die er rief, wurde er nicht mehr los. Die aufgewandten Mittel entsprachen nicht der Größe der Aufgabe und den Schwierigkeiten ihrer Durchführung. Ein lebenskräftiger Berufsstand deutscher Ingenieure entstand auf dem eingeschlagenen Wege nicht.

Diese Erkenntnis brach bei den allerdings nicht zahlreichen akademischen Ingenieuren, die dafür Interesse und Verständnis hatten, sich sehr bald Bahn. Sie wurde die eigentliche Ursache für die Gründung unseres Verbandes. Der Weg der Selbsthilfe durch allgemeine Mobilisierung der akademischen Berufsträger sollte beschritten werden und zu dem Ziel führen, daß die Kaiserliche Tat nicht verwirklicht hatte. Aber das Ziel konnte in dem 25jährigen Kampf des Verbandes bisher noch nicht erreicht werden. Uneinigkeit und Unverständnis in den eigenen Reihen, Neid und Mißgunst in dem weiteren technischen Berufskreis, Widerstand anderer akademischer Stände, Gegnerschaft der Industrie, Mangel an Unterstützung durch den natürlichen Bundesgenossen, die Technischen Hochschulen: also eine Summe von Ursachen war maßgebend dafür. Am beschämendsten waren wohl die Widerwärtigkeiten im eigenen technischen Berufskreis. Von der Verständnis-

losigkeit und Teilnahmslosigkeit der akademischen Fachgenossen, dem Produkt fachlicher Beschränkung und unüberwindlicher Industriegebundenheit, bis zur Greuelpropaganda sonstiger technischer Gruppen wurde alles zum Kampf gegen uns aufgeboten. Kastengeist und Standesdünkel waren von jeher beliebte Schlagworte aller derer gegen uns, die an dem Dünkel der eigenen Kaste kein Genügen fanden. Dieser Kampftruf erschallt auch heute wieder, ganz so wie einst, obwohl er nicht die mindeste Berechtigung hat. Man verwechselt einfach Berufsstand mit Klasse, mit Gesellschaftsschicht oder Geburtsstand, im Sinne der bekannten marxistischen Ideologie. Ja es werden Zweifel sogar in den eigenen Reihen laut, ob das Eintreten für einen akademischen Ingenieurstand und dementsprechend der Verband noch zeitgemäß sei. Nun ist doch für jeden klarsehenden Menschen diese Tatsache unverkennbar: in der Marxistenzeit fortschreitender Verfall aller Berufsstände und Ersatz durch politische Parteien. Im Bereiche der Bauern, der Arbeiter, des Handwerks, des Handels: überall das gleiche trübe Bild. Heute im neuen Staate eine von der nationalsozialistischen Bewegung und Regierung kräftig geförderter ständischer Aufstieg. Man muß schon wie Robinson auf einer Insel im Ozean leben oder so abgrundtief in seiner Facharbeit vergraben sein wie viele unserer Berufsgenossen, um diesen neuzeitlichen Umbruch im Berufsständischen nicht zu erkennen.

Auch in den anderen akademischen Berufen sehen wir eine scharfe Ordnung und einen festen Zusammenschluß sich vollziehen. Z. B. bei den Aerzten und Zahnärzten, den Landwirten usw. Ein fast klassisch zu nennendes Beispiel dafür, wie stark der Wille der Regierung zur ständischen Zusammenfassung ist, bietet die Reichskulturkammer. Sie schließt unter dem Oberbegriff „Kultur“ die verschiedenartigsten Berufe zusammen. Für jeden hartnäckigen Zweifler sagt aber der Reichspropagandaminister klar und eindeutig:

„wir wissen, daß es geradezu eine Existenzfrage für ein Volk ist, ob es sich auf seine wichtigsten Berufsstände verlassen kann.“

Das klingt doch wohl nicht so, als ob im Dritten Reich die Berufsstände als überlebt betrachtet würden. Daß zu den wichtigsten Berufsständen auch die Ingenieure zu zählen sind, werden aber selbst die nicht bestreiten wollen, denen die ständische Ordnung, zumindest bei den Ingenieuren, nicht in die Rechnung paßt. Wie sollte es möglich sein, daß eine staatliche Macht, die auf den Grundsätzen der Führung und der Leistung ruht, die Berechtigung der Standesbildung verneint! Wie könnte die nationalsozialistische Regierung ausgerechnet einen Stand ablehnen, der ihr, wie kaum ein anderer, wertvoll ist, weil sie ihn für die fundamentalste ihrer Aufgaben, den Neubau der industriellen Betriebe, keinesfalls entbehren kann! Denn er ist der naturgegebene Führer der Arbeiter im Beruf, mit allen hierfür maßgebenden Rechten und Pflichten.

Ein schwieriges Problem im nationalsozialistischen Staat ist der Liberalismus der Wirtschaft. Damit hängt die Lösung der sozialen Fragen unmittelbar eng zusammen. Dieses traurige Erbe aus unserer marxistischen Vergangenheit hat die weltanschauliche Revolution nicht mit einem Schlage beseitigen können. Es ist kein Zweifel, daß es noch tief die Wirtschaft durchdringt. Gewalt kann nicht zum Ziele führen, sie würde mit dem Uebel zugleich die Wirtschaft totschlagen. Man braucht ja nach Vorgängen nicht weit zu suchen. Was vorbereitend geschehen konnte, ist geschehen. Arbeiter- und Unternehmerverbände sind aufgelöst, der Zusammenschluß in einer gemeinsamen Front ist erfolgt, ein Gesetz zur Regelung der nationalen Arbeit ist erlassen und ähnliches mehr. Die endgültige Lösung, die Ausrottung des wirtschaftlichen Liberalismus mit Stumpf und Stiel, kann nur allmählich erfolgen durch einen völligen Wandel der Wirtschaftsgesinnung. Ein festgefügt berufs- und staatsverbundener Ingenieurstand wird diesen Wandel und damit die Ueberwindung des Liberalismus nicht nur beschleunigen, sondern überhaupt erst ermöglichen; er ist die unerläßliche Voraussetzung dafür.

Die Ingenieurfunktionen sind artmäßig und graduell verschieden; sie stehen auf unterschiedlicher geistiger Stufe, und das kennzeichnet sich ganz selbstverständlich auch in der erforderlichen Ausbildung, die z. Z. auf der Fachschule oder auf der Hochschule erfolgt. Die Berechtigung, hiernach die gleichwertigen Kräfte im ganzen Berufsstand zu Berufsgruppen zusammenzufassen, wird von jeher bestritten, natürlich nur von Leuten, die bloß die Rechte, aber nicht die Pflichten gleichgestellt sehen möchten. Der alte Ruf nach Vereinheitlichung, besser gesagt, Nivellierung, erschallt auch jetzt wieder lauter als je. Was vordem marxistisch mit der Gleichheit der Masse, wird jetzt „nationalsozialistisch“ mit dem Gemeinschaftsgedanken begründet. Die Kunst dieses salto mortale ist durchaus beachtlich. Die Nivellierung ist nichts anderes als Marxismus, nationalsozialistisch aber ist die Leistungsauslese.

Ein Stand oder bei verschiedenen Aufgaben eine Standesgruppe ist eine geistige Gemeinschaft von Leuten, die nach Dr. Goebbels

„gleiche Erziehung, gleiche Tradition, gleiche Weltanschauung und letzten Endes auch gleiche Gesellschaftskultur“

aufweisen müssen, wenn sie eine geschlossene Einheit bilden sollen. Das erforderliche Maß von Kenntnissen und Fähigkeiten, von Charakter und Willensbildung, von Verpflichtung gegenüber dem Volksganzen, von Blickfeld und Gesichtskreis ist im technischen Berufe ebenso verschieden wie in anderen Berufen. Es ist doch nicht zu leugnen, daß die moderne Technik nicht nur Truppenoffiziere, sondern auch Generalstäbler verlangt: auserlesene Köpfe mit höchster wissenschaftlicher Befähigung für die Forschung, schöpferische Gestalter mit vertiefter Einsicht in das Wesen, den Betrieb und die Wirtschaftlichkeit der Bauwerke, Führer der Betriebe mit großem Verantwortungs-

gefühl, Weitblick, festem Charakter, starkem Willen und tiefgehendem psychologischem Verständnis für Arbeiter und Angestellte. Menschen solcher Stufe kann in jedem Berufskreis nur eine Hochschule bilden. Und sie müssen durch Erziehung, Tradition, Weltanschauung und Gesellschaftskultur in einem geschlossenen Stande fest verwurzelt sein.

Aber heute noch hat der Ingenieur keinen Stand und keine Tradition. Sein Beruf steht noch immer außerhalb der ständischen Gemeinschaft, sein Schaffen außerhalb der Gemeinschaftsarbeit. Seine Werke zählen nicht unter die Kulturgüter unserer Nation. Seine Hochschulen sind fast nur noch die einzigen Fach-Hochschulen, die anderen werden bald restlos in die Universitäten eingegliedert sein. Die amtliche Begründung dafür sagt, das sei das Ergebnis zielbewußten kulturpolitischen Wollens und bezwecke, die Hochschulen ihres engen Fachcharakters zu entkleiden und sie wieder in innigere geistige Beziehung zur gesamten Wissenschaft der Universität zu bringen. Ja, gilt denn das nicht ebensogut für die Technischen Hochschulen? Wo bleibt da deren Gleichstellung mit den Universitäten? Die Technische Hochschule ist einstweilen ausgenommen, sie darf es nicht bleiben, das müßte sich zum Schaden unseres ganzen Volkes auswirken.

Mit Befriedigung können wir heute feststellen: wesentliche Ziele, für die wir 25 Jahre lang gekämpft, werden heute anerkannt und verwirklicht. Leider zum Teil, wie in der Hochschulfrage, nur erst für andere, noch nicht für uns. Das ist eine gewisse Tragik unserer Arbeit im Verbands, daß wir mehrfach richtunggebend für andere gewirkt haben, während im eigenen Berufskreis das Verständnis, die einheitliche Willensbildung, die geschlossene Stoßkraft fehlt. Die große Masse der Fachgenossen sind Einzelgänger, unbeschwert durch Berufsbewußtsein und -gesinnung, frei von dem Gefühl höchster Verpflichtung gegenüber dem Volksganzen, ohne andere Bindung als die an die Wirtschaft. Sie sind Diener der Wirtschaft, nicht Herren der Wirtschaft, die sei sein müßten. Denn die Technik trägt die Wirtschaft, nicht umgekehrt. Eine geschlossene akademisch-technische Berufsgruppe nimmt keiner anderen Gruppe unseres Berufskreises ihr Lebensrecht. Warum bekämpft man sie immer wieder, auch heute noch, im Kreise der Technik selbst? Straffe Zusammenfassung, Konzentration der gleichartigen und gleichgerichteten Kräfte ist in anderen Berufen eine glatte Selbstverständlichkeit für den nationalsozialistischen Aufbau. Eine organische Scheidung nach der Leistung im Beruf ist für die höchste Leistungsfähigkeit unentbehrlich. Eine Nivellierung führt zur Vermassung und diese wieder zur Leistungssenkung; sie ist, um es zu wiederholen, marxistisch, nicht nationalsozialistisch.

Die Natur selbst gibt das beste Vorbild. Haben wir nicht in jedem lebenden Organismus eine genaue funktionelle Trennung der Organe, deren

Einzelfunktion sich dann im Gesamtorganismus zum harmonischen Zusammenwirken vereinigen? Dabei kann von einer verschiedenen Wichtigkeit selbstverständlich nicht die Rede sein, Alle Organe sind gleich notwendig für das Ganze. Im Berufsständischen ist es genau ebenso. Ob Akademiker oder Nichtakademiker, ob Kopf- oder Handarbeiter, alle sind sie für die Gemeinschaft gleich wichtig und unentbehrlich. Hier liegt die weltanschauliche Zusammenfassung, welche die beruflich-organische Trennung wieder zur seelischen Gemeinschaft zurückführt.

In jedem Beruf muß es eine Steigerung der Leistung, eine Aufstiegsmöglichkeit, eine „Spannung“ geben. Ohne solche Dynamik ist der Beruf tot. Nivellierung bedeutet Beseitigung der Spannung, Abtötung des seelischen Antriebs und damit des Berufslebens selbst. Wer aber wird das gerade auf dem Gebiete der Technik verantworten können, deren hoher Wert für die Wiedergewinnung unserer politischen und wirtschaftlichen Freiheit von keinem klarsehenden Menschen verkannt werden kann?

Im Preußischen Heere gelang es bekanntlich den durch Generationen hindurch fortgesetzten Bemühungen großer weitschauender Männer, ein Offizierkorps zu schaffen, das, einzig in der Welt dastehend, uns immer von allen geneidet wurde. Hier sehen wir ein klassisches Beispiel für einen festgefühten, geschlossenen, berufs- und staatsverbundenen Stand von „gleicher Erziehung, gleicher Tradition, gleicher Weltanschauung und gleicher Gesellschaftskultur“, wie Dr. Goebbels es treffend ausdrückt. Dieser Stand ist aus der ruhmreichen preußisch-deutschen Geschichte einfach nicht fortzudenken; denn er hat entscheidenden Anteil daran. Einen eben solchen Ingenieurstand gilt es aufzubauen, der inzwischen gleich wichtig für die nationale Arbeit im Frieden wie auch für unsere Wehrhaftigkeit im Kriege geworden ist.

Es ist nicht zu leugnen, daß wir uns mit einem großen Teil der Welt in einem Wirtschaftskampf auf Leben und Tod befinden. Der Export ist so gut wie vollkommen eingefroren, und die Einfuhr von Rohstoffen zum mindesten stark ins Stocken geraten. Viel wurde schon in der Marxistenzeit geredet und geschrieben über Mittel zur Exportbelebung, Wiedereroberung des Weltmarktes, den wir verloren haben, und über ähnliches mehr. Daß dies durch Massenfertigung normaler Bedarfsgüter, durch Fabrikation am laufenden Band, durch Rationalisierung der Betriebe bis zur Bewußtlosigkeit nicht erreicht werden konnte, ist nach dem Ausverkauf Deutschlands in den Inflations- und Nachinflationsjahren auch dem größten wirtschaftlichen Ignoranten wohl allmählich klar geworden. Eine Wirtschaftszerrüttung sondergleichen und eine Arbeitslosigkeit in nie gekanntem Ausmaße waren die Folgen solcher unheilvollen Bestrebungen. Gegen diesen Irrwahn haben wir im Verbande frühzeitig warnend unsere Stimme erhoben, ohne allerdings sogleich Gehör zu finden. Wir haben von Anfang an betont, daß nur durch Qualitätserzeugung

die Wurzel des Uebels getroffen und unser Platz am Weltmarkt allen Widerständen zum Trotz zurückerobert werden könne. Qualitätserzeugung, im weitesten Sinne aufgefaßt, ist aber vor allem das Werk des schöpferischen Konstrukteurs, des überragenden technisch-wissenschaftlichen Forschers, also des hochwertigen Ingenieurs. Nur durch einen starken, organisch gegliederten und straff zusammengefaßten Ingenieurstand mit planmäßiger Aufgabenstellung und klarer Zielsetzung wird das Problem seine vollendete Lösung erfahren. Nur ein Stand, der mit Volk und Staat aufs engste verbunden ist, der mit seiner Arbeit mitten in der Gemeinschaft steht, der als kulturtragender und kulturbildender Beruf die volle Anerkennung der Gemeinschaft besitzt, wird auch die fähigen Köpfe anziehen und hochzüchten können, welche allein berufen sind, die große Aufgabe zu meistern.

Alles dies gilt in mindestens gleichem Maße wie für die Technik des Friedens auch für die Wehrtechnik. Im Wettstreit mit einem festgefühten militärischen Stand vermag sich auch nur ein ebensolcher Ingenieurstand zu behaupten und seine hohe Mission im Rahmen unserer Wehrfähigkeit, also zum Wohle des ganzen Volkes, erfolgreich durchzuführen.

Die Bedeutung der Technik für die Gemeinschaft ist aber nicht allein in dem rein Fachlichen erschöpft. Ihre praktische Ausübung bedingt Eigenschaften, die den mit umfassenderer als nur fachlicher Begabung ausgestatteten Menschen an der Führung des Staates mitzuwirken befähigen. Technisches Denken, d. h. wirklichkeitsgerechte Beurteilung der Verhältnisse, Erfassung der vielseitigen und vielfältigen Erscheinungen des praktischen Lebens und ihre zweckrichtige Zusammenfassung, klare Erkenntnis von Ursache und Wirkung, Streben nach höchstem Effekt mit geringstem Aufwand: ist es nicht ebenso wichtig für den Staatsmann, den Politiker, den Beamten der allgemeinen Verwaltung, den Diplomaten, wie für den technischen Fachmann selbst? Wir haben auf die Bedeutung dieser Frage in der Vergangenheit immer wieder hingewiesen und die Wege zu ihrer Lösung aufgezeigt. Nicht müde sind wir geworden, die Zulassung des technischen Akademikers zur allgemeinen Verwaltungslaufbahn und die Ausgestaltung der Technischen Hochschulen zu allgemeinen Bildungsstätten, zu Landeshochschulen oder aber ihre Einfügung in die Universitäten zu fordern, damit die allgemein gerichtete Intelligenz zusätzlich zur technischen Bildung die für einen umfassenderen Wirkungskreis unentbehrliche Allgemeinbildung erwerben könne. Wir waren uns dabei auch immer der großen Ausweitung des Berufsraumes bewußt, die eine solche Entwicklung unbedingt zur Folge haben muß. Auch waren wir uns klar darüber, welche wertvolle Rückwirkung auf die Stellung der Technik in der Volksgemeinschaft, auf die Wertschätzung des technischen Berufes und auf die Anziehungskraft, die dieser Beruf auf die besten Köpfe der Nation auszuüben vermag, da-

von ausgehen müsse. Denn es ist immer noch richtig, was schon Redtenbacher gesagt hat: „Ein Beruf, der kein Ansehen in der Öffentlichkeit genießt, vermag keine tüchtigen Köpfe anzuziehen.“

Was wir in der Vergangenheit schon immer gefordert und propagiert haben, ist heute im neuen Reiche wichtiger denn je. Wer wille heute, wo es um die Mobilmachung der äußersten Kräfte der Nation für den Neubau des Staates geht, vor Gott und Menschen verantworten, daß wertvollste Anlagen und Fähigkeiten in unserem Volke brachliegen!

Die organisch gegliederte Standesgemeinschaft ist ein altes deutsches Lebensgut, das der Nationalismus zu neuem Leben erweckt hat. Die mittelalterlichen Zünfte waren doch nicht einfach regellose Haufen von Menschen eines und desselben Berufskreises. Sie waren vielmehr streng geordnete, in sich geschlossene Gemeinschaften von Männern gleicher Erziehung, Tradition, Weltanschauung und Gesellschaftskultur, die eine hohe Berufsauffassung und Berufsgesinnung, ein starkes Gefühl für Berufsehre und ein besonderes Standesbewußtsein miteinander und mit dem Volksganzen verband. Der Inbegriff des Standes war für sie Dienst am gemeinen Besten und innere Verpflichtung in einem höheren ethischen Sinne. Nichts anderes ist das alte Akademikerprinzip, das auch wir von vornherein wieder auf unsere Fahnen geschrieben haben.

\*

Was wir in 25jähriger Arbeit erstrebt und im wesentlichen noch nicht erreicht haben, in der liberalistischen Vergangenheit auch nicht erreichen konnten, ist nach dem Gesagten klar. Unsere Ziele haben sich nicht geändert, wir brauchen uns nicht zu modernisieren wie so manche andere. Ihre Bedeutung ist im neuen Staate größer denn je. Es gilt jetzt das Höchste und Letzte einzusetzen, um sie zu verwirklichen.

Diese Ziele sind, kurz zusammengefaßt, in der Hauptsache vier:

1. Aufbau eines einheitlichen berufs- und staatsverbundenen akademischen Ingenieurstandes auf der Grundlage höchster Leistungsfähigkeit und innerster Verpflichtung für das Gemeinwohl.
2. Eingliederung der Ingenieurarbeit in die Gesellschaftsarbeit, der Technik in die Kultur.
3. Ordnung der technisch-wissenschaftlichen Facharbeit und Mobilisierung ihrer Träger zum Zwecke planvoller Weiterentwicklung von Technik und Wirtschaft.
4. Planmäßige Ausnutzung des technisch-industriellen Fortschrittes für Volk und Staat.

Für die Durchführung dieses Programms haben wir uns nach dem Aufbruch der Nation sogleich tatkräftig eingesetzt. Da es zweifellos mit den weltanschaulichen, politischen und wirtschaftlichen Grundsätzen der neuen Staatsgewalt vollkommen harmoniert, sollte eine rasche und rei-

lungslose Durchführung also eigentlich nicht schwerfallen. Das hat auch die Verbandsleitung anfangs geglaubt, aber sie ist bald anders belehrt worden. Die Schwierigkeiten, die sich entgegenstellten, waren nicht von heute auf morgen zu überwinden; sie sind auch jetzt noch nicht überwunden. Die neue Zeit brachte neue Männer in die maßgebenden Stellen des Staates. Männer, welche die verfahrenen Verhältnisse im technischen Berufskreis wenig oder überhaupt nicht kannten. Der gewaltige Wandel auf allen Gebieten, die Umwertung aller Werte, die großen dringenden Zeitprobleme stellen ungeheure Anforderungen an die Regierung. Gegenüber solchen lebenswichtigen Fragen mag manchem die Standesfrage der Ingenieure vielleicht als klein erscheinen. Auch ist der erste Eindruck von der Lage im technischen Beruf für den mit den Dingen nicht vertrauten Verwaltungsmann nicht eben günstig. Die großen Gegensätze unter den Beteiligten, der starke Widerstreit der Meinungen, lassen bei den Außenstehenden gar zu leicht die Meinung aufkommen, daß die Ingenieure eigentlich selbst nicht wissen, was sie wollen. Der Wunsch liegt nahe, die Entwicklung abzuwarten, bis die Meinungen sich geklärt haben. Zu allem Unglück mangelt es im Reiche der Technik selbst an starken Persönlichkeiten, welche die gesamte Lage aus langer Erfahrung gründlich kennen und zugleich das volle Vertrauen unserer Regierung genießen. Das letztere ist von entscheidender Wichtigkeit, denn es ist die Grundlage für eine wirklich erfolgversprechende Zusammenarbeit.

In dieser Situation war und ist unser Verband ganz auf sich allein gestellt. Er hat keine starken Bundesgenossen, keine einflußreichen Beziehungen, er verfügt auch nicht über das Gewicht der großen Mitgliederzahl, er war immer eine relativ kleine Kämpfergemeinschaft. Getrost aber können wir von uns sagen, daß wir mit unserer Forderung nach wahren technischen Akademikertum, nach einem geschlossenen, von echtem Berufsethos erfüllten Stand, nach einem Offizierskorps der technisch-wissenschaftlichen Arbeit immer auf dem Boden der neuen Weltanschauung gestanden haben, welche der Nationalsozialismus jetzt zum Siege geführt hat. Aber wer in aller Welt weiß das von uns? Können wir von den führenden Männern im neuen Staate, welche die Berufsverhältnisse, die Arbeit und die Ziele des Verbandes und uns auch persönlich nicht kennen, verlangen, daß sie uns allein auf unser ehrliches Gesicht hin glauben und vertrauen? Diesen Männern muß ja die Tatsache fast wie ein Wunder erscheinen, daß unter den zahlreichen liberalistisch und marxistisch eingestellten Berufsvertretungen ein Verband war, der in echtem Idealismus und mit unbeugsamer Entschlossenheit gegen den Strom der Zeit kämpfte und lieber untergehen wollte, als den Kurs ändern.

Wenn man dies alles bedenkt, so erkennt man unschwer die schwierige Lage, in die sich die Verbandsführung in der jüngsten Zeit nach der Macht ergreifung durch die Partei versetzt sah. Trotz aller Schwierigkeiten haben wir keinen Augen-

blick den Mut verloren. Wir haben mit aller Kraft gearbeitet. Unsere Parole hieß zunächst: Aufklärung schaffen. Das war vor allem dringend notwendig, um den maßgebenden Stellen Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse zu gewähren, um Verfälschungen unserer Absichten durch unsere zahlreichen Gegner wirkungslos zu machen, um weitere Kreise unseres Volkes zu unterrichten und, nicht zuletzt auch, um unsere eigenen Standesgenossen aufzurütteln und zum Kampf aufzurufen. Durch eine Reihe von Veröffentlichungen in unserer Zeitschrift und in Druckschriften, durch Eingaben an amtliche Stellen, durch persönliche Unterredungen mit hervorragenden Amtspersonen, Parteigenossen usw. haben wir diese Aufgabe durchgeführt.

Den äußeren Anlaß für unser Vorgehen bot die schon bald nach der Machtergreifung auftauchende Idee, nach dem Vorbild der Rechtsfront, der Arbeitsfront usw. eine Front der Technik zu bilden, woraus sich dann im weiteren Verlauf der Plan einer Reichskammer der Technik entwickelte. Dieser Gedanke hat seinen Ursprung offensichtlich in dem durch den Nationalsozialismus erweckten Streben nach klarer, festgefügt berufsständischer Gliederung unserer Volksgemeinschaft. Er wurde darum auch von der Partei sogleich aufgenommen und gefördert. Für uns war er nicht neu. Wir haben die Bildung einer Kammer immer als das wirksamste Mittel für den Aufbau einer Standesorganisation angesehen. Die Kammer ist als Ersatz für eine rein staatliche Organisation des Berufes zu betrachten, wie wir sie bei den ausschließlich der Gesamtheit dienenden Berufen, z. B. den Beamten und Soldaten, verwirklicht sehen. Eine solche staatliche Organisation ist für Berufe, welche allein oder zum großen Teil privaten Belangen dienen, nicht brauchbar. In der Form eines öffentlich-rechtlichen Selbstverwaltungskörpers, der die Angehörigen des Berufes zwangsweise erfaßt, gewisse Hoheitsrechte des Staates genießt und staatlicher Beaufsichtigung unterliegt, ist das Mittel gegeben, die Belange der Gemeinschaft in dem betreffenden Berufe wirksam zur Geltung zu bringen, die Wahrung einer echten Berufsgesinnung, einer hohen Auffassung von Berufsehre, von Volksverbundenheit und von Verantwortungs- und Pflichtgefühl zu erzwingen.

Die große Bedeutung der Kammer für die ständische Organisation auch des technischen Berufes haben wir von Anfang an erkannt. Wir haben wiederholt versucht, ihre Verwirklichung zu erreichen, zum ersten Male schon im Jahre 1910. Dieser und alle folgenden Versuche sind aber mißlungen.

Als die Idee jetzt von neuem aufkam, haben wir uns darum sogleich voll in ihren Dienst gestellt. Seit mehr als einem Jahr geht nun das Ringen um die Bildung einer Reichskammer der Technik, welche die berufsständische Organisation der Technik, ihre Eingliederung in die Gemeinschaftsarbeit und ihre planvolle Ausnutzung für das Gesamtwohl bringen soll. Heute stehen

wir, optimistisch geschätzt, höchstens auf halbem Wege, der schwierigste und entscheidende Teil des Weges liegt noch vor uns. Das Endziel, die Kammer selbst, ist wohl noch ziemlich fern. Schon die bisherige Entwicklung hat sich unter schwerem Ringen vollzogen, von denen man schwerlich sagen kann, daß sie immer auf einer höheren geistigen und sittlichen Ebene und im Bewußtsein der großen Verantwortung von allen Beteiligten ausgetragen worden wäre. Was uns betrifft, so können wir mit ruhigem Gewissen behaupten, daß wir dauernd bemüht waren, die geistigen Grundlagen und ein klares Ziel aufzuzeigen.

Die Einzelheiten der bisherigen Entwicklung sind aus zahlreichen ausführlichen Berichten der Geschäftsführung, aus Veröffentlichungen in unserer Zeitschrift und aus unserer jüngst herausgegebenen Denkschrift zum 25-jährigen Bestehen des Verbandes zur Genüge bekannt geworden. Aber es sei hier ein kurzer zusammenfassender Ueberblick gegeben.

In dem bisherigen Verlauf der Dinge zeichnen sich drei Stadien ab:

Den ersten Abschnitt kann man den des Gärrens und Brodelns nennen, wie wir ihn auf vielen anderen Lebensgebieten als evolutionäre Erscheinung beobachten können. Ein großer Wirrwarr setzte ein. Zahlreiche Vereine und Verbände des gesamten technischen Berufskreises entfalteten höchste Aktivität. Aber es fehlte überwiegend an der richtigen Erkenntnis der Grundlagen und an dem klaren Zielbewußtsein. Es war kein gemeinsames geistiges Ringen um die beste Verwirklichung eines bestimmten Zieles, kein Ringen um eine Idee, es war vielmehr ein rücksichtsloser Kampf aller gegen alle um den eigenen materiellen Bestand. Auf diesem Kampf hatte zudem noch die neu gegründete Arbeitsfront, wenigstens mittelbar, einen starken Einfluß.

Die Verbandsführung hat sich in dieser Zeit damit begnügt, sich dem vom Reichskanzler beauftragten Führer der Technik und der technischen Dienststelle der NSDAP voll zur Verfügung zu stellen. Eine aktive Mitwirkung in dem Meinungsstreit erschien in diesem Stadium gänzlich aussichtslos; es wäre eine unnütze Kraftvergeudung ohne jeden Sinn und Zweck gewesen.

Der zweite Abschnitt ist gekennzeichnet durch die allmähliche Klärung der Grundlagen und durch das Ringen um die Zielsetzung. Hier sind wir bahnbrechend vorgegangen, indem wir einen ersten Plan für eine Technikfront bzw. eine Reichstechnikammer herausstellten und der Erörterung unterbreiteten. Der Plan fand zunächst grundsätzliche Zustimmung. Aber seine Ausführung stieß weiterhin auf erhebliche Hindernisse, die nicht sachlicher, sondern organisatorischer Natur waren. Es ergab sich die Notwendigkeit, die Grundlagen der Standesbildung im technischen Berufe und das zu erstrebende Ziel in gründlicher Arbeit zu klären und geistig zu fundieren. Das war der Zweck einer Reihe von Veröffentlichungen in unserer Zeitschrift, insbeson-

dere einer zusammenfassenden Druckschrift „Ingenieur im Dritten Reich“, welche starke Beachtung und die volle Anerkennung einer maßgebenden Parteistelle gefunden hat.

Die dritte und letzte Stufe der bisherigen Entwicklung wurde durch das Eingreifen der Parteiführung erreicht. Die Verwirrung im technischen Lager war allmählich unerträglich geworden. Ein wilder Wettkampf der zahlreichen fachlichen und berufsständischen Vereine und Verbände und dazu auch der Arbeitsfront hatte eingesetzt und drohte alle Hoffnungen auf Ordnung des technischen Berufskreises zu vernichten. Da berief die Partei, sicher mit Zustimmung aller vernünftigen Beteiligten, einen besonderen „Ausschuß für die Vorarbeiten zur Errichtung einer Reichskammer der Technik“, mit dessen Leitung der Generalinspekteur für das Deutsche Straßenwesen, Dr.-Ing. Todt, betraut wurde. Diesem Ausschuß haben wir nach einer mündlichen Besprechung mit seinem Leiter von neuem unsere Stellungnahme zu der Organisationsfrage in der Form eines „Grundrisses“ überreicht. Die Eingabe beschränkte sich auf eine knappe präzise Darstellung der Grundlagen einer Reichskammer der Technik, auf denen stufenweise der Aufbau erfolgen sollte und auf einen beispielhaften Entwurf eines Organisationsplanes. Dieser Plan war in Anlehnung an vorhandene Einrichtungen auf folgende 3 Gesichtspunkte abgestellt:

1. Ausnutzung und Leitung der Technik im Sinne des Gemeinwohles durch ein „Amt für Staatstechnik“, in das die vorhandene technische Dienststelle der Partei und auch die weltanschauliche Organisation des „Kampfbundes deutscher Architekten und Ingenieure“ überführt werden sollten.

2. Mobilmachung und Führung der technisch-wissenschaftlichen Ingenieurarbeit durch die vorhandene „Reichsgemeinschaft der technisch-wissenschaftlichen Arbeit“.

3. Eingliederung der Ingenieure in die Volksgemeinschaft durch ihre berufsständische Zusammenfassung in Berufskammern, die durch die vorhandenen Berufsstände getragen werden sollten.

Den Abschluß der bisherigen Entwicklung haben die vor kurzem getroffenen Entscheidungen der Partei gebracht. Sie sind durch die Ver-

öffentlichung in der Tages- und Fachpresse, sowie in unserer Zeitschrift und durch unsere Mitteilungen bekannt geworden.

Was ist hiernach erreicht?

1. Statt des „Amtes für Staatstechnik“, wie von uns vorgeschlagen, ist das „Amt für Technik“ in der Partei gegründet worden.

2. Die Organisierung der technisch-wissenschaftlichen Arbeit ist wie in unserem Vorschlage in der „RTA“ erfolgt.

3. Der „Kampfbund Deutscher Architekten und Ingenieure“ ist in den „Nationalsozialistischen Bund Deutscher Technik“ umgestaltet worden. Durch diese Maßnahme ist grundsätzlich unseren Absichten gleichfalls Rechnung getragen worden.

Was bleibt noch anzustreben?

Nicht erreicht ist bisher das Kernstück unserer Bestrebungen: die Bildung der eigentlichen Kammer, die Schaffung eines berufsverbundenen, von der wirtschaftlichen Hörigkeit befreiten Ingenieurstandes, die Eingliederung des Ingenieurberufes in die Kulturberufe.

Unsere Parole wird daher auch weiterhin Kampf sein müssen, bis wir das letzte und höchste Ziel erreicht haben. 25 Jahre haben wir für dieses Ziel in hohem Idealismus gestritten. Noch ist es nicht erreicht, aber es winkt uns aus der Ferne. Jetzt müssen wir es zu erringen suchen, und wir werden es schaffen, wenn wir nur mit höchster Energie wollen.

Ich rufe auf, alle Kräfte mobil zu machen für den Endlauf, alle Trägen und Teilnahmslosen unter unseren Berufsgenossen wachzurütteln und mitzureißen. Es geht ja nicht um uns, nicht um unseren Verband, es geht um Deutschland. Seien wir eingedenk der wundervollen Worte des Führers, die er jüngst am Bückeberg gesprochen hat:

„Wenn Menschen ein richtiges Ziel ins Auge fassen und es dann tapfer und mutig unentwegt verfolgen und jede ihnen vom Himmel geschickte Prüfung mit starkem Herzen bestehen, dann wird ihnen am Ende eines Tages die allmächtige Vorsehung doch noch die Früchte ihres opfervollen Ringens geben. Denn Gott hat noch keinen auf dieser Welt verlassen, ehe er sich nicht selbst verlassen hat.“

Dipl.-Ing. Karl Schmitt, Baurat in Jüterbog:

## Klare Sicht!

Der Berliner Geschichtsphilosoph Kurt Breysig ließ ein neues Werk „Naturgeschichte und Menschheitsgeschichte“ erscheinen.

Die nachstehenden Darlegungen halten sich nur an den Inhalt und sind nicht davon beeinflusst, daß der Verlag nicht arisch ist.

Das Studium des Werkes ergibt als erstes: für Breysig gilt noch immer nicht Völkerschicksale sind Rassen-

schicksale. Vielleicht wird er in einer Neuauflage das Rassemoment berücksichtigen und von der Existenz des „Mythos“ doch noch Kenntnis nehmen. Vorerst hält er noch an der Ansicht fest, daß nur Boden und Klima die Unterschiede innerhalb der Menschenrassen erzeugen. Seine Einstellung ist bekannt, er hat schon früher „Stufenbau“ (S. 12) die Sache der Menschheit über Bluts- und Volksgedanken gestellt, hat ferner aus dieser Einstellung

heraus den Kampf unserer Bewegung um Deutschland zu retten als „Stimmung machen“ bezeichnet.

Unter „monokosmischem“ Winkel wird im neuen Werke das von ihm bisher eigentlich mehr Erschaute und das positiv erforschte Material nunmehr in logisch dichter Form darzubieten gesucht. Breysig geht jetzt in die Naturwissenschaft (Elektronenphysik) und holt von dort die physikalischen Unterlagen für seine Stufenbauthese und für den Nachweis, daß die spiralförmige Bahn die gesetzmäßige Linienform der Menschengeschichte schlechthin ist. Die Geschichte der einzelnen Völker ist nach Br. jeweils ein Bahnstück dieser Spirale. Rassisches beeinflußt Form und Länge des Bahnstückes („Wegstück“), daß dieses eine Stufe ist, hängt hingegen nicht mit der Rasse ursächlich zusammen (nach Breysig).

Das Werk enthält manch Gutes an Kritik über die Naturfremdheit der Geschichtsschreiber, über den engen Horizont der alten historiographischen Schule, ist aber heute überholt. Das gilt auch für die Ausführungen über die Naturhaftigkeit des Menschen. Jedem nur etwas naturwissenschaftlich geschulten Zeitgenossen ist der gefügige Zusammenhang zwischen hiischer und nichthiischer Naturhaftigkeit des Menschen bekannt, ebenso sein Eingordnetsein in das unendliche System der Natur schlechthin. Wir sind mit Breysig auch darin einig, daß die Bewegtheit der Elektronen nicht aufgehoben werden kann, wenn sie über die Nahrung und Atmung in den menschlichen Organismus eingehen, oder in den pflanzlichen oder tierischen Organismus aufgenommen werden. Ferner ist heute allgemein das Werden in der Natur bekannt. Ihre gestaltende und aber auch zerstörende Arbeit ist kaum jemand mit offenen Augen für Vorgänge in der Natur nicht geläufig. Aber von „Vernunft“ im Walten der Natur sollte man nicht so enthusiastisch sprechen. Denn der Sinn dieses Wortes ist menschliche Schöpfung nach menschlichen Maßstäben. Zwecksetzerisches schwingt in diesen Sinn doch sehr hinein.

Völlig abwegig erscheint uns der Versuch, die Leistungen der Schöpferkraft der Natur mit jener der Menschen zu „bilanzieren“. Man kann diese Kontemplation wohl anstellen, ihr erzieherischer Wert ist groß, aber bei Untermauerung einer Philosophie der Geschichte ist sie u. E. nur mit Vorsicht zu unternehmen. Folgeschwer war die völlige Außerachtlassung der Natur (= Rasse!) bei den Geschichtsschreibern alter Schule, nicht minder schwere Folgen hat es, wenn die auswertende Schau ins andere Extrem hinüberschwingt. Unerbittlich bis ans Ende durchgedacht, müßte sich der Satz ergeben: Ein dunkles „Es“, das hinter dem Menschenwillen steht, macht Menschengeschichte und nicht Männer! Und dieses Es, das die Eigenbewegtheit regiert, das vierquantige Bahnen in höher- oder geringerquantige Bahnen nach unkontrollierbarer und unerforschlicher Laune umsteuert, wird bei Br. euphemistisch Weltwille oder Weltvernunft oder Weltseele genannt. Wir wollen hier nur feststellen, daß Breysigs Blick seltsamerweise auf rein Physikalisches fällt, nicht aber auf die Rasse und ihre Bedeutung für die Geschichte. Wir fragen nicht, ob es mit Absicht oder aus dem Bedürfnis heraus geschah „hinter“ die Rasse zurückzugehen. Wir stellen aber weiterhin noch fest, daß er weder Gobineau noch Rosenberg noch Chamberlain und die sonstigen Rassedenker von Ruf erwähnt, sondern in die Ferne zu Niels Bohr u. a. schweift, mögen diese in ihrem Fachgebiet auch noch so großen Ruf

besitzen, der nicht im geringsten hier geschmätert werden soll. Auch die bestmögliche monokosmische Sicht kann den Schlußstein zu Breysigs System von Entsprechungen nicht finden. Die Endophysik ist dazu als Naturwissenschaft so wenig imstande, wie es etwa eine noch so fein und ernsthaft durchgeführte, „geläuterte“ Astrologie fertig bringt, deren Vertreter sich vielsagenderweise begierig auf Breysigs Werk stützten. Das Wort „monokosmisch“ allein schon macht stutzig, liest sich wie ein Stichwort für alle jene, die im Grunde der Seele dem Liberalismus in der Kulturphilosophie nicht Lebewohl sagen wollen, denen von Rasse zu reden zu tierhaft, zu ungeistig und zu roh erscheint. Man könnte Absicht merken, man wird aber trotzdem nicht verstimmt.

Das gilt vor allem für Breysigs Ausführungen zum Schöpferischen im Menschen und dessen Leistungen. Da wird plötzlich das gattungsgemeinsame (rassengemeinsame) Minimum wichtiger als die jeweiligen Höchstwerte der Leistungen, an denen sich bekanntlich die Rassenunterschiede erkennen lassen. Nach Breysig sollten erst die Gemeinsamkeiten festgestellt werden. Nun, das ist ja längst getan. Wir wissen auch, daß die menschliche Schöpferkraft begrenzt ist. Wir wissen ferner, daß der Planet in Scherben geht, wenn im Weltall irgendeine größere Unstetigkeit eintritt. Soll mit dem Hinweis auf die Beengtheit der menschlichen Schöpferkraft etwa begründet werden, daß wir „uns alle nicht so wichtig“ erscheinen sollen — ein Satz der hyperobjektiven modernen Geistigkeit — oder soll begründet werden, weshalb viele im Sinne M. Stirners den „Verein der Egoisten“ erstreben, weil ja niemand weiß, wie lange den Hominiden noch Frist gegeben?

Dieser Hinweis auf die beschränkte Schöpferkraft der Menschen hebt doch niemals den Unterschied zwischen ihr und jener der Natur auf. Von unterschiedsloser Ähnlichkeit zu sprechen nimmt sich nicht als Beweis klarer Darstellung aus. Der innere Widerspruch ist zu auffallend. Auch die noch so große Zahl von Beispielen für unsere schöpferische Unzulänglichkeit gegenüber der Natur entkräftet nicht den Satz: die Schöpferkraft der Natur hat erst in dem Augenblick ihre höchste Leistung vollbracht, in welchem sie sich zur Bewußtheit potenzierte. Im Wirken der Natur tritt hier ein singulärer Wandel ein. Diese Veränderung im Wie des Wirkens bildet mit den zwei zeitlich (d. h. naturgeschichtlich gesehen) früheren Wendepunkten auf der Schaulinie der Entwicklungsgeschichte die drei überaus wichtigen Unterbrechungen, weshalb diese Linie niemals im mathematischen Sinne stetig genannt werden darf. Die jüngste ist die größte, weil sie den Vorgang des Bewußtwerdens der Schöpferkraft bezeichnet, damit überhaupt die Möglichkeit jedweder Kultur gegeben ist. Oder will man Kultur etwa als Wert verneinen? Will man Tierhaftigkeit höher bewerten?

Die Ursache zu ergründen war seit Jahrtausenden bewußt und unbewußt das große Problem der Menschen. Tausende wurden gezwungen artfremde Lösungsweisen anzunehmen und haben mit Ehre, Gut und Blut das Festhalten an blutbedingten Erklärungen bezahlt. Es zeugt von der rassischen Unverwüstlichkeit, Gründlichkeit und Weite des germanisch-nordischen Geistes, daß er den Kampf mit diesem Problem niemals aufgegeben hat. Irrwege wurden gewiß gegangen. Und auch Breysig blieb nicht verschont. Er sieht die Ursache für die Umsteuerung der Schöpferkraftentfaltung auf Bewußtheit in de-

terminierten Verwandlungen in der Eigenbewegtheit der Urkörper; „denn alles biologisch-physiologische, also alles vom Leben bestimmte Geschehen löst sich doch (1 d. Verf. dies. Zeil.) für unsere (Breysig!) Betrachtung, wenn es auf reine Urbestandteile zurückgeführt wird, in ein lediglich physikalisch-chemisches Geschehen auf“ (S. 290 bzw. 308).

Folglich gibt es bei Br. keinen eigentlichen Unterschied zwischen Naturgeschichte und Menschengeschichte. Diese geht wie jene auf elektrophysische Urbewegtheit zurück (S. 302). Sie ist der Grundstock. A. Rosenberg gibt im „Mythos“ (S. 139) die Antwort auf eine derartige Sehweise. Die Stellung der selbstbewußten Schöpferkraft wird bei Br. folglich sehr schmal. Die großen Bahnbestimmer im Völkerleben lösen sich in Urkörperhaufen auf, deren Ordnungsgesetze ein finsternes Es geschaffen. Ihre Willen sind, „höher gesprochen“, die Willen der Protonen und Elektronen, sind Resultanten von Drang- und Anziehungskräften. Ihr Wille ist der eigentlich wollende Wille, der Menschenwille ist schon gewollter Wille! Erkläret mir, Graf Oerindur, diesen Zwiespalt der Natur! möchte man sagen. Wollender Wille — gewollter Wille — zwei eigenartige Willensarten! Wir meinen hierüber nur dies: Philosophieren sollte Klarheit schaffen und nicht verdunkeln. Wieviele Arten von Protonen- und Elektronenfamilien müssen die Menschen darnach besitzen! Wille zur Daseinserhaltung, Wille zur Kultur, zu heldischer Haltung, Opfertaten, Ehrenhaftigkeit, Wille zum Selbstmord, Wille zur blutlichen Differenzierung in „Völkerfamilien“. Das Wort Rasse soll vermieden werden; nach Br. wird zu viel „Geräusch um sie“ gemacht. Die Urkräfte, die Elektronenbewegtheiten sind nach Br. die Redakteure der Geschichte zu allen Zeiten und bei allen Völkern. Was hat es dann für einen Sinn, — das müßte zwangsläufig aus Br.-Darlegungen gefolgert werden — die Juden in Deutschland aus den maßgebenden staatlichen Stellen zu eliminieren? Was können sie dazu, wenn ihre sie regierende Elektronenkonstellation kapitalistisch die Welt beherrschen will? Und der Satz von der staatenbildenden Kraft der nordisch-arischen Rasse? Nach Br. vollkommen unwissenschaftliche Subjektivität. Zwar sagt er es nicht, doch ergibt es sich aus seiner Beweisführung. Seelen- und Charakterwerte? Nichts als Auswirkungen einer irgendwie entstandenen physikalischen Letztheitengruppierung. Alles hat nur einen Grundstock! Folglich gibt es nur eine Menschheit. Ihre Geschichte hat nur eine Bahn, die Spirale, alles tendiert zum Sein! Und dies notwendig! Die Völker treten von der Bühne ab, wenn ihre Zeit um ist. Die bekannten jungen Völker stehen ja immer schon bereit. Letzte Schlußfolgerung müßte sein: Rassenbrei, damit die Totalität erreicht wird, die Idee „Menschheit“ verwirklicht werde. Man denkt an Ratzel und über 20 Jahrhunderte zurück an die Stoa!

Menschengeschichte ist für Breysig nichts als Erscheinungsform einer „stoff- und ursachelosen Wirkung“. Es führt zu weit, alle Irrwege seiner Beweisführung zu entschleiern, zumal es nicht unsere Aufgabe ist, zu ent-

scheiden, ob die Naturwissenschaft des 20. Jahrhunderts mit der Einführung des Begriffs „Wirkung“ den Kausalismus „überwand“, oder ob er unausgesprochen noch doch immer noch da ist. Worte sind ja am Ende nur Mittel, um einen Sinnzusammenhang sprachlich zu erfassen. Breysigs Versuch, durch Zurückgehen auf die Urkörper — sie sollen ja stofflos sein — (?) die Welt zu entschlacken, erscheint uns nicht eben logisch dicht gelungen. Daran ändert auch dies nichts, daß er aus einer tiefen „Weltfrömmigkeit“ heraus sein Gedankengebäude konzipiert hat.

Die Wahrheit sieht wesentlich anders aus:

Zwischen Menschengeschichte und Naturgeschehen — man beachte bei Br. den bewußt entgegengesetzten Gebrauch von „geschehen“ — steht unaufheblich der freie Menschenwille.

Er kann sich für Arterhaltung und für Artvermischung, für Aufbau und Zerstörung entscheiden. Er kann sich zu heroischer Selbsterziehung, Aufopferung für sein Volk, zu sittlicher Selbstvervollkommnung entscheiden — geistige Normalbeschaffenheit vorausgesetzt.

In der nicht-menschlich blühen Welt der Tiere herrscht rassischer Instinkt, der die Daseinserhaltung und Art-erhaltung garantiert.

In der Menschen-Völkergeschichte entscheidet der Wille und nicht der seltsame Steuerapparat, der die Quantenstruktur der Elektronen bestimmt. Wer sollte übrigens die Richtlinien für die Umsteuerung geben? Wessen Wille?

Nein, der Mensch ist mehr als ein irgendwie gebautes Aggregat von Urkörpern. Bei noch so tiefer Weltfrömmigkeit: Seelen- und Charakterwerte, der Mythos von Blut und Ehre sind von der Naturwissenschaft her nicht zu ergreifen. Möge doch Breysig dem Walten der Natur geben, was ihr ist, und dem Menschen, was ihm zukommt, weil es in einem anderen Reiche, im Reiche des Geistes, der Seele, des Charakterlichen, im Reiche des Rassischen und Bluthaften seine Heimat besitzt, und was als höchste Erscheinung der Idee Gott einzig von nordischer Seelenkraft erlebt und vom nordischen Geiste am tiefsten erkannt worden.

Und wer die unaufhebbare Grenze zwischen „Geschehen“ in nichtmenschlicher Welt und in der Welt der Menschenrassen glaubt mißachten zu können, wird sich vergeblich bemühen, die Geschichte der Völker wahr zu deuten. Er ordnet nicht die Tatsache der Naturhaftigkeit aller Geschichte an die Stelle seiner Philosophie der Geschichte, wo ihr logischer, weil naturgegeben Ort ist.

In Breysigs Werk hat man eine sehr sublimierte materialistische Deutung der Geschichte vor sich, man merkt an einigen Stellen, daß eine höchst gezüchtete Humanitätsidee erstirbt und ihren letzten Halt in der der normalen Augenkraft unzugänglichen Welt der Urbewegtheiten sucht. Umsonst. Was reif zum Fallen ist, soll man nicht — und sei es mit noch so schöner Sprache — halten. Sie wäre eines Besseren würdig.

## „Geist und Torheit auf Primanerbänken“

Diesen Titel gab W. Hartnacke, Sächsischer Minister für Volksbildung, seinem<sup>1</sup> „Bericht über die sächsischen Maßnahmen zur Begrenzung des Hochschulzuganges“. Diesem von Erich Wohlfahrt erstatteten Bericht schrieb W. Hartnacke ein Vorwort.

W. Hartnacke ist unseren Lesern nicht fremd. In einem Aufsatz<sup>2</sup> „Entartetes Bildungswesen“ haben wir auf eine Veröffentlichung<sup>3</sup> dieses erfahrenen Schulmannes hingewiesen, der in jener Zeit der demagogischen Schlagworte, der „Bildungsinflation“ und der „Herrschaft der Urteilslosen“ mutig die Sonde tief in die Wunde legte. Und wir haben hervorgehoben, wie sehr wir mit ihm einig gehen in seiner Forderung, daß um der kulturellen Zukunft unseres Volkes willen die „Pforte zur Hochschule enger gemacht werden muß.“

Inzwischen ist nun W. Hartnacke auf einen für das Bildungswesen bestimmenden Platz gestellt und hatte so Gelegenheit, die Weiche umzulegen, um den Zug auf das richtige Gleis zu führen. Das vorliegende Buch berichtet über seine Maßnahmen zur Gesundung des wissenschaftlichen Studiums soweit der studentische Nachwuchs dabei in Frage kommt, berichtet über das eingeschlagene Verfahren und über seine Ergebnisse sowie seine Bewährung.

Um es vorweg zu nehmen: Herausgeber und Verfasser haben eine Arbeit geleistet, an der keiner vorübergehen kann, der an der Zukunft der Hochschulen, der Zukunft der Wissenschaft irgendwie interessiert ist (und wer sollte nicht daran interessiert sein, da die Hochschulen doch ein wesentlicher Faktor der Zukunft von Staat und Volk sind).

Die vom Verfasser mitgeteilten Ergebnisse der Prüfungen rechtfertigen den dem Buch gegebenen Obertitel. Gewiß, viele Bearbeitungen der Prüfaufgaben sind durchaus geeignet, glänzenden Stoff für die Witzblätter abzugeben (wie auch der Verfasser einmal meint); aber sie sind für den, der es ernsthaft mit der Zukunft der wissenschaftlichen Berufe und aber auch mit der höheren Schule meint, so erschütternd, daß einem der aufkommende Humor rasch vergeht.

Zu den Prüfungsergebnissen, in den Oberprimen in einheitlichen Verfahren festgestellt, sagt der Herausgeber in seinem Vorwort, daß „die Spannung zwischen Bestleistung und geringster Leistung geradezu unfaßbar groß“ ist, und daß „leider der Flügel, der Minderleistungen darstellt, stärker entwickelt ist als der Bestleistungsflügel“. So stehe auf den Primanerbänken „die Torheit mehr im Vordergrund als der Geist“! Treffen die gezogenen Schlüsse zu, dann konnte kein besserer Beweis als dieses Buch dafür geliefert werden, daß die Reifeprüfung allein nicht mehr den Zugang zum Studium in sich begreifen darf. Es darf hier daran erinnert werden, daß seitens des Verbandes Deutscher Diplom-Ingenieure schon<sup>4</sup> 1930 darauf hingewiesen wurde, daß die Reifeprüfungen der höheren Schulen nicht mehr ohne weiteres den Nachweis der erforderlichen „geistigen Reife“ liefern und deshalb die Hochschulen wohl gezwungen werden, sich vom Reifezeugnis unabhän-

gig zu machen, wenn das Niveau der wissenschaftlichen Berufe nicht noch weiter sinken soll. Wir haben hier in „Technik und Kultur“ in den verflochtenen fünfzehn Jahren wahrlich nicht damit gespart, immer wieder auf die Mißstände des höheren Schulwesens und auf die zum guten Teil dadurch bedingten Mißstände an den Technischen Hochschulen hinzuweisen und immer wieder die schärfere Auslese gefordert; wir wissen, daß wir uns durch die Kennzeichnung der Verhältnisse an den Technischen Hochschulen, Züchtung von Mittelmäßigkeit und von Diplom-Ingenieuren „am laufenden Bande“ wenig Freunde erworben haben. Aber das Ergebnis hat uns Recht gegeben! Allerdings, jene Stellen, die der Ueberfüllung immer wieder nur dadurch Rechnung tragen wollten, daß sie die Hochschule räumlich vergrößert haben wollten, begannen die Wurzel des Übels erst zu sehen, als aus der Industrie Klagen über die mangelhafte „Qualität“ laut wurden.

An den Hochschulen hatte man dann zwar erkannt, daß die geistige Verfassung der Studenten immer weniger den zu stellenden Mindestanforderungen entsprach, und Klagen darüber hat man immer mehr von Professoren gehört. Aber man hat nicht im notwendigen Maße für den Hochschulbereich die Folgerungen durch das gegebene Mittel der scharfen Auslese angewendet. Die Konstruktion der Examina ermöglichte, daß oft auch der geistig Schwache das Examenziel erreichte, denn das war da und dort nur eine Zeitfrage geworden.

So setzte sich auf der Hochschule das fort, was in der höheren Schule begonnen hatte: ein stetes Absinken der geistigen Höhe der wissenschaftlichen Berufe. Die „Bildungsinflation“, die auf dem Wahn sich aufbaute, „daß man durch Unterricht Dumme gescheit machen könnte“, hatte erreicht, daß die Zahl der Abiturienten im Jahre 1933 rund fünfmal so groß war als 1900; daß die Zahl der Studierenden an den Technischen Hochschulen auf über das Doppelte der Vorkriegszeit stieg, obschon vor dem Kriege von einem Mangel an technischen Akademikern nicht die Rede sein konnte und nach dem Kriege der Berufsraum sich keineswegs entsprechend geweitet hatte. Damit entstand „eine allmähliche Mißentwicklung, und es wäre falsch, die geistige Verfassung der Akademikerwelt, die aus Zeiten geringeren Zudranges stammt, an dem zu messen, was heute große Teile der übermäßig angeschwollenen Schülerschaft leisten.“

Der in die Irre gegangene Zeitraum ist abgeschlossen, im Unterrichtswesen hat die Wandlung eingesetzt und wird wachsend Früchte tragen. Die Wandlung wesentlich zu beschleunigen, dazu werden die von W. Hartnacke und E. Wohlfahrt erarbeiteten Erkenntnisse beitragen. Aber diese Erkenntnisse sind auch eine Warnung, nicht über das Ziel hinauszuschießen, nun nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten. Denn viele Gegner hat die höhere Schule, und nirgends ist in der Vergangenheit mehr experimentiert worden als auf ihrem Gebiete. Man muß die Dinge wieder auf das richtige Maß zurückführen, indem man zwar „den denkenden Verstand“ nicht allein als Maßstab setzt, der nicht „alleiniger Beherrscher der menschlichen Dinge ist“. Aber dem Verstand ist der richtige Platz auch künftig einzuräumen, „denn Verstand macht den Menschen nicht,

aber ohne ihn geht es nicht“. Der höheren Schule ist wieder die eindeutige Zweckbestimmung zu geben, indem man „die unglückselige Abiturforderung für alle möglichen nichtwissenschaftlichen Berufe“ beseitigt.

„Es sind bittere Wahrheiten, die dieses Buch kündigt.“ Wenn man die Beantwortung der an die Oberprimaner gestellten Fragen durchsieht, die weniger stoffliches Wissen als „den Grad der erreichten Denkschulung“ zu Tage treten lassen sollten, so ist man erstaunt, welche Spannung zwischen den Antworten herrscht und besonders darüber, daß solche jungen Menschen bis zur Oberprima überhaupt gelangen konnten. Vom Standpunkt des Berufes gesehen aber ist man erschüttert, daß solche Primaner vielleicht in der Vergangenheit doch noch die „Reife“ erhalten und die Hochschulen bevölkert hätten, um dort vielleicht mit der gleichen Betriebsamkeit und Unverfrorenheit und mit Hilfe eines auf das Stoffliche gerichteten Prüfsystems auch noch das Ziel zu erreichen.

Einige Beispiele: Eine Gruppe von Aufgaben enthielt „fehlerhafte Schlüsse“, die aufgezeigt werden sollten; so die Aufgabe:

„Es widerspricht den Bedingungen menschlicher Existenz, dauernd mit den Füßen nach oben und mit dem Kopfe nach unten zu leben.  
Die Antipoden („Gegenfüßler“) aber müßten dies. Folglich kann es keine Antipoden geben.“

Wenn hierzu Oberprimaner u. a. folgendes zu sagen haben:

„Antipoden gibt es nicht; infolgedessen kann es auch keine geben.“

oder  
„Das Auf-dem-Kopfe-stehen ist nur eine Frage der Gewohnheit“.

oder  
„Die immer nur den Kopf hängen lassen, werden in ihrem Leben nicht weiter kommen. Allerdings muß man auch manchmal mit den Augen auf die Erde gucken, um feststellen zu können, was die Erde an Schätzen birgt.“

oder  
„Antipoden gibt es schon. Doch was hierbei als nach oben gerichtete Füße bezeichnet wird, sind gar keine Füße.“

oder  
„Bei den Gegenfüßlern sind die Füße am anderen

<sup>1</sup> Verlag Kupky & Dietze (Inhaber: C. u. R. Müller), Radebeul-Dresden, 1934. 162 Seiten.

<sup>2</sup> Technik und Kultur 22 (1931) 28.

<sup>3</sup> W. Hartnacke, Naturgrenzen geistiger Bildung. — Leipzig: Quelle und Meyer 1931.

<sup>4</sup> Um die Höhere Schule. — Technik und Kultur 21 (1930) 191—192.

Ende des Rumpfes angebracht. Deshalb brauchen sie nicht mit dem Kopfe nach unten zu leben“ . . . . so weiß man nicht, was man mehr bewundern soll, die Unverfrorenheit oder die Geistesarmut.

Auch auf solche Fragen, die eine einfache Erklärung eines als allgemein bekannt anzunehmenden Vorganges bezweckten, erfolgten Antworten ähnlicher Art. Beispielsweise die Frage:

„Der Lauf eines Militärgewehres ist innen nicht glatt ausgebohrt, sondern weist eingeschnittene Schraubenlinien („Züge“) auf. Welches sind die Vorteile des „gezogenen“ Laufes gegenüber dem glatt gebohrten, der doch dem Geschoß viel weniger Widerstand bieten würde?“

zeitigte an Antworten u. a.:

„Die Militärgewehre dienen zur Unschädlichmachung von irgendwelchen Dingen, vor allem im Kriege, sonst werden sie ja nicht gebraucht.“

oder

„Bei einem glatt gebohrten Lauf würde die Kugel viel zu weit hinausfliegen, während man beim Gewehr doch keine allzugroße Entfernung braucht.“

oder

„Wenn kein Widerstand zu überwinden wäre, brauchte man zum Losdrücken weniger Kraft, also würde die Kugel nicht so weit fliegen. Beim gezogenen Lauf muß ich mehr Kraft aufwenden, die Kugel bricht mit aller Gewalt aus und fliegt sehr weit.“

Lassen wir es genug der Beispiele sein! Natürlich zeigen die Verfasser auch die andere Seite, und es ist sicher erfreulich, welche Urteilskraft und welches selbständige Denken gezeigt werden konnte.

Man kann nur wünschen, daß dieses Buch die weiteste Verbreitung findet, denn es ist aufrüttelnd und das Gewissen der Lehrenden aber auch der Eltern schärfend! Daß es heute in Philologenkreisen und darüber hinaus stark umstritten ist, darf ein Beweis sein für das starke Interesse, dem es begegnet; ist aber auch natürlich, denn die Verfasser beschreiten neue Wege, deren Ergebnisse selbstverständlich noch der Nachprüfung in der Praxis bedürfen. Um über die eingeschlagene Methode Gewißheit zu erhalten, ist es notwendig, den weiteren Weg der zu den Hochschulen zugelassenen Prüflinge zu verfolgen und ihre „Bewährung“ festzustellen. Man darf wohl voraussetzen, daß die Verfasser sich dieser weiteren Aufgabe annehmen werden, und hoffen, daß sie zur gegebenen Zeit über die Ergebnisse ebenso rückhaltlos berichten werden. Sie werden dann für die künftige Gestaltung unseres Bildungswesens ein selten wertvolles Material geliefert haben.

Dipl.-Ing. K. F. Steinmetz.

## Umschau

Verfügung des Stellvertreters des Führers.

(Völkischer Beobachter vom 29. November 1934)

An Stelle des zur Zeit beurlaubten Pg. Feder übernimmt Pg. Dr. Todt die Oberleitung des Amtes der Technik und den Vorsitz im Nationalsozialistischen Bund Deutscher Technik (NSBDT).

München, den 26. November 1934.

gez.: R. Heß.

\*

Eine erfreuliche Klarstellung über die Deutsche Arbeitsfront gab der Reichsorganisationsleiter der

NSDAP durch eine grundsätzliche Erklärung, der folgendes entnommen sei:

„Die Mitgliedschaft bei der Deutschen Arbeitsfront ist freiwillig. Sie muß freiwillig sein, weil die Deutsche Arbeitsfront die wirkliche Volksgemeinschaft verkörpert. Unter Zwang hineingeführte Menschen sind naturgemäß Fremdkörper, die den Aufbau der Volksgemeinschaft nur stören würden.

Entsprechend der Verordnung des Führers vom 24. Oktober 1934 ist die Deutsche Arbeitsfront die hohe Schule der Sozialordnung. Sie hat für eine sozial-

gerechte Einstufung aller schaffenden Menschen und für den Ausgleich der Sozialinteressen zu sorgen, der den nationalsozialistischen Grundsätzen entspricht. Sie hilft den in ihr zusammengefaßten Menschen im Alter, bei Invalidität, bei Krankheit und Sterbefällen. Das über das ganze Reich verbreitete Netz der Rechtsstellen gewährt allen Mitgliedern in arbeitsrechtlichen Fragen kostenlosen Rechtsschutz. Die DAF ist Träger der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, deren Aufgabe es ist, den Feierabend, die Frei- und Ferienzeit zu gestalten, und so jedem einzelnen und damit der Gemeinschaft zu dienen . . .“

\*

Auf einer kürzlich in Jena stattgefundenen Tagung des NS-Aerztebundes machte Professor Dr. Wirz (München) Ausführungen, die über den fachlichen Kreis der Aerzte hinausgehend Beachtung verdienen. So stellte er fest, daß alle Berufungen an Hochschulen unter Mitwirkung der Hochschulkommission der NSDAP erfolgen, welche die Ministerien bei der Auswahl der zu berufenden Lehrkräfte berate. Ferner erklärte er, daß die notwendige Reform des medizinischen Studiums den Auftakt zur Hochschulreform überhaupt bilden werde; die Führung müsse auch hier die Partei bzw. die Hochschulkommission haben, die nicht nur die medizinischen, sondern die Hochschulen in ihrer Gesamtheit erfassen werde. Eine der Aufgaben der Hochschulreform sei die Neuregelung der Stellung der Professoren in ideeller und materieller Hinsicht; in einigen Ländern sei der Unterschied zwischen ordentlichen und außerordentlichen Professoren bereits beseitigt. Zu lösen sei vor allem das Ausleseproblem unter den Hochschullehrern; zu einer wirklichen Auslese genüge die Reform der Berufungsverfahren nicht, vielmehr sei unentbehrlich die befristete Schaffung einer Möglichkeit zur Versetzung oder Außerdienstsetzung.

\*

Auf einer Kundgebung der Reichsmusikkammer hielt Staatssekretär Funk eine Rede, die über den Kreis der Kulturkammer hinaus Beachtung beansprucht, namentlich soweit seine Ausführungen sich mit der berufsständischen Organisation befassen: Hierzu führte er u. a. aus:

„Den nationalsozialistischen Aufbau der Kulturberufe hat man vielfach noch gar nicht begriffen. Der Totalität des Staates muß die Totalität der Berufsstände entsprechen. Die berufsständischen Organisationen münden in der Staatsführung. Beseitigt sind Parteien und Parteipolitik. Ebenso aber müssen durch den berufsständischen Aufbau die Interessenten-Verbände und die Interessenpolitik beseitigt werden. Alle Angelegenheiten des Berufes und der Menschen, die ihn ausüben, werden in den Kulturkammern erfaßt und geregelt. Es gibt keine Arbeitgeber- und Arbeitnehmerpartei im Berufsstand, sondern nur die berufsständische Einheit. Die Berufsstände erhalten im nationalsozialistischen Staate eine staatspolitische Verantwortung, eine politische und soziale Aufgabe, ein neues Standesrecht. Die Gegensätze werden in der Spitze, d. h. bei der Reichsregierung ausgeglichen.“

\*

In Oldenburg hat die Schulverwaltung mit dem zuständigen HJ-Führer ein die Erteilung der Hochschulreife betreffendes Abkommen getroffen, wonach diese Erteilung nach folgenden Gesichtspunkten erfolgen soll:

1. Ist der betreffende Schüler politisch als unbedenklich und als politisch brauchbar bekannt?
2. Sind seine charakterlichen und persönlichen Veranlagungen so, daß er später als ein nutzbringendes und förderndes Mitglied des Staates eingesetzt werden kann?

Diese Fragen soll der Bannführer der HJ. entscheiden; damit ist die Möglichkeit gegeben, HJ-Führern, die charakterlich, politisch und persönlich durchaus einwandfrei sind, zur Hochschulreife bzw. zum Abitur zu verhelfen, auch dann, wenn ihre Leistungen nur genügend sind.“

Die Vereinbarung soll sinngemäß auch für die Versetzung in die Oberstufe Anwendung finden.

\*

Am 5. Dezember 1934 fand in Berlin die Jahreskundgebung der Reichskulturkammer statt, und ihr Präsident, Reichsminister Dr. Goebbels, hielt eine beachtenswerte Rede, in der er grundsätzliche Ausführungen über die Kulturpolitik machte und zugleich einen Bericht über die bisher von der Kammer und ihren einzelnen Abteilungen geleistete Arbeit gab. Seine bedeutungsvollen Ausführungen sollten auch im technischen Berufskreis Beachtung finden, der nunmehr bald 2 Jahre um seinen organischen Einbau in Volk und Staat ringt. Von den Berufen, die durch die Reichskulturkammer in Ständen zusammengefaßt wurden und deren Arbeit damit einen höheren ethischen Inhalt erhalten hat, ist der Schriftleiterberuf in mancher Hinsicht mit dem Ingenieurberuf vergleichbar. Herr Dr. Goebbels konnte darauf hinweisen, daß durch das Schriftleitergesetz vom 4. Oktober 1933 dem Schriftleiter eine grundsätzlich neue Stellung gegeben wurde, indem jetzt der Schriftleiter nicht mehr lediglich Angestellter des Verlegers ist und seine geistige Unabhängigkeit gegenüber störenden wirtschaftlichen Einflüssen gesichert wurde. Zwar konnte der „ewige Streit“ zwischen Verleger und Schriftleiter noch nicht ganz beseitigt werden, denn er sei durch das Verständnis füreinander und erhöhte Arbeitsgemeinschaft zu überwinden. In dieser Arbeitsgemeinschaft dürfe „weder der eine der Brotgeber oder lediglich der Zahlmeister, noch der andere der Schreibkuli oder der Federfuchser“ sein. Die erste Aufgabe der Reichskulturkammer umriß ihr Präsident: „die Schaffung einer organischen Einheit des Berufsstandes“.

Parallelen zum Ingenieurberuf sind leicht zu ziehen, und wir haben hier schon früher und wiederholt darauf hingewiesen.

\*

In dem beispielhaften Plan für eine Reichskammer der Technik, der vom Verbands Deutscher Diplom-Ingenieure aufgestellt und hier veröffentlicht wurde, war besonders auf die Verbindung dieser RKT mit den kulturellen Organisationen wie Reichskulturkammer hingewiesen. Eine solche Verbindung hat neuerdings die Rechtsfront aufgenommen. Wir lesen in der Presse, daß der „Bund Nationalsozialistischer Juristen“ und die „NS-Kulturgemeinde“ ein „Abkommen über weitgehende Zusammenarbeit“ getroffen wurde „mit dem Zweck, den Rechtswahrer mehr als bisher an der Neu-

gestaltung der deutschen Volkskultur teilnehmen zu lassen und gleichzeitig dem Gedanken der Erneuerung deutschen Rechtslebens als dem wichtigsten Bestandteil der geistigen Gesamtentwicklung innerhalb des gesamten Kulturlebens der Nation den erforderlichen Widerhall zu schaffen“. Ueber das Abkommen wird gesagt, daß es „bedeutet einen entscheidenden Schritt voran auf dem Wege zur Volksverbindung der deutschen Rechtswahrer und des deutschen Rechtes selber“. Gleichzeitig mit der Veröffentlichung dieses Abkommens wird eine große Kundgebung angekündigt, auf der die Herren A. Rosenberg und H. Frank sprechen werden.

Damit wird weithin sichtbar die Bedeutung des Rechtes für die Kultur und die Verbundenheit des Rechtes mit der Kultur, des Rechtswahrers mit dem Volke! Wir sind der Meinung, daß für die Volkskultur die Ingenieur nicht weniger wichtig ist als das Recht, ebenso bestimmend ist für ihre Neugestaltung und ebenfalls ein zum mindesten wichtiger „Bestandteil der geistigen Gesamtentwicklung“ ist; daß die Träger der Ingenieur, die Ingenieure, ebenso wie die Juristen in Volk und Staat eingegliedert werden müssen. Die Wege dazu wurden hier schon lange aufgezeigt; andere Berufe haben inzwischen diese Wege zielsicher beschritten. Im technischen Berufskreis aber kann man sich anscheinend nicht darüber klar werden, daß bei einem weiteren Zögern auf dem Wege zur Standesbildung die bisherige Ausgliederung der Ingenieurarbeit aus der Gesellschaftsarbeit, der Ingenieur aus der Kultur, der Ingenieure aus dem Staate in den neuen Staat übernommen wird.

\*

Ueber den Leistungsgrundsatz ist im technischen Berufskreis schon viel diskutiert worden; und es konnte mehrfach festgestellt werden, daß man im technischen Berufskreis im Gegensatz zu anderen Berufen eine Abschlußprüfung nach einer geregelten Ausbildung nicht als „Leistung“ im Sinne dieses Grundsatzes vielfach nicht anerkennen will. Da ist interessant die Auffassung, die von amtlicher Stelle für den juristischen Beruf bekanntgegeben wurde. Unter der Schlagzeile: „Leistungsprinzip in der Justizverwaltung“ brachte „Der Deutsche“ vom 6. Dezember 1934 folgende Meldung:

„Der Reichs- und preußische Justizminister Dr. Gürtner hat in einer Rundverfügung an die preußischen Justizbehörden angeordnet, daß Gerichtsassessoren, die beide Staatsprüfungen mit dem Prädikat „lobenswert“ (bisher „gut“) oder die zweite Staatsprüfung besser bestanden haben, alsbald nach der Ernennung ständig ohne nennenswerte Unterbrechung entgeltlich beschäftigt werden. Voraussetzung ist natürlich, daß auch die Leistungen des Assessors im praktischen richterlichen Dienst den Erwartungen, die an den Ausfall seiner Prüfungen geknüpft werden, entsprechen.“

Die Verfügung des Ministers beweist aufs neue, daß im nationalsozialistischen Staate der Grundsatz der Tüchtigkeit und der Leistungen wirkliche Geltung hat.“

Darnach entspricht es also dem „Leistungsgrundsatz“ im nationalsozialistischen Staate, daß das Ergebnis der Prüfungen anerkannt und gewertet wird. Etwas anderes haben die Diplom-Ingenieure nie gefordert; und es scheint endlich Zeit zu sein, daß man mit den Anwürfen „Standesdünnkel“ u. ä. aufhört, wenn die Diplom-Ingenieure eine Wertung ihrer Ausbildung, eine Anerkennung der abgelegten Prüfungen und ihrer Arbeit verlangen.

\*

Der Leiter des „Deutschen Philologenverbandes“, Oberschulrat Böhm, hielt auf einer Tagung in Berlin eine bemerkenswerte Rede über das Organisationsproblem der Lehrer an den höheren Schulen.

Hinsichtlich der Eingliederung dieser Erziehergruppe bestehen seit langem Schwierigkeiten und Unstimmigkeiten, die nicht unähnlich denen im technischen Berufskreis sind. Es ist darüber hier früher schon berichtet worden. Die Schwierigkeiten sind auch jetzt noch nicht beseitigt. Diese Rede hat in manchen Beziehungen eine Bedeutung, die über den Rahmen der Philologen hinausgeht. So wenn der Redner (nach „Deutsches Philologen-Blatt“ vom 5. Dezember 1934) u. a. sagte:

„...Mit dem Grundsatz der Wahrhaftigkeit und des Ehrensinnes hängt aufs engste zusammen das der Lehrerschaft an höheren Schulen eigene Ethos ihrer wissenschaftlichen Facharbeit... Bejahen wir so voll und ganz Recht und Gleichberechtigung des Arbeiters der Faust, des deutschen Handwerkers und des deutschen Bauern, stellen wir uns freudig hinein auch in eine Gesamterzieherorganisation, von der Volksschule bis zur Hochschule, so müssen wir andererseits auch verlangen, daß der Sinn und Wert unserer Arbeit, unsere Leistung und die Ehrlichkeit unseres Bemühens anerkannt und unsere Tätigkeit nicht mit der billigen Phrase des Standesdünnkels oder „blassen Intellektualismus“ abgetan wird...“

Die Parallele zum Streben der Diplom-Ingenieure ist zweifellos gegeben.

\*

Bekanntlich hatte sich unter dem Motto: „Die Partei befiehlt dem Staat“ eine Diskussion entwickelt. Reichsinnenminister Dr. Frick nahm hierzu das Wort in der „Deutschen Verwaltung“, dem Organ der Fachgruppe Verwaltungsjuristen. Er wies darauf hin, daß das Wort des Führers auf dem Nürnberger Parteitag oft nicht nur falsch kommentiert, sondern auch falsch zitiert werde. Der Führer habe nicht gesagt: Die Partei befiehlt dem Staat, sondern: „Nicht der Staat befiehlt uns, sondern wir befehlen dem Staat.“ Das, so habe auch Dr. Goebbels erklärt, heiße: „Wir Nationalsozialisten sind damit beauftragt worden, den Staat zu regieren und zu befehlen.“

Reichsminister Dr. Frick erklärt, damit sei klar gestellt, daß eine irgendwie geartete Anweisungsbefugnis von Parteidienststellen gegenüber staatlichen Behörden nicht bestehe. Die staatlichen Behörden erhielten vielmehr ihre Weisungen lediglich und ausschließlich von ihren vorgesetzten Stellen und seien nicht befugt, sich der Verantwortung für ihre Handlungen dadurch zu entziehen, daß sie sich in bequemer Weise auf eine Anweisung einer Parteidienststelle berufen. Umgekehrt sei es selbstverständlich, daß auch die Parteidienststellen in ihrem Wirkungskreis keinerlei Anweisungen von irgendwelchen Behörden anzunehmen hätten, sondern auch ihrerseits wieder nur dem Vorgesetzten innerhalb der Partei zu Gehorsam verpflichtet sind. Das Nebeneinanderstehen der Parteiorganisation und der Behördenorganisation bedeute aber nicht, daß beide sich fremd gegenüberstehen. Der nationalsozialistische Geist der Bewegung werde vielmehr in den staatlichen Behörden dadurch zur Geltung gebracht, daß eine steigende Anzahl von Parteigenossen und gerade der alten Kämpfer in den Staatsbehörden tätig sind oder diese leiten. So

werde für eine Einheitlichkeit der Auffassungen gesorgt. Man werde dem Ideal immer näher kommen, je mehr die junge, nationalsozialistisch geschulte Generation die alte, in der Vergangenheit wurzelnde, ablöst. Verschieden sei nicht Partei und Staat, sondern verschieden seien nur Behördenorganisation und Parteiorganisation. Der Staat sei begrifflich das beide Umfassende. Der Staat sei der Oberbegriff. Er ruhe, bildlich gesprochen, auf zwei Säulen, nämlich der Parteiorganisation und dem Staatsapparat. Bei Erörterung der Zuständigkeitsabgrenzungen spricht der Minister von einem Totalitätsanspruch der Behördenorganisation auf Erledigung aller Angelegenheiten im Staat und einem Totalitätsanspruch der Parteiorganisation auf Behandlung aller Fragen, die politisch sind.

Es sei selbstverständlich, daß sich hieraus Ueber-schneidungen ergeben müssen. Die Frage lasse sich aber an Hand der bisherigen Gesetzgebung ohne weiteres klar lösen. Die Parteidienststellen dürften keine unmittelbare Exekutive vornehmen. Täten sie es, so hätten wir ein unheilvolles Nebeneinanderregieren und Doppelarbeiten auf allen Gebieten.

\*

„Deutsche Techniker erwacht!“ überschreibt Dipl.-Ing. C. Weihe (Frankfurt a. M.) einen Aufsatz im Dezember-Heft 1934 der Zeitschrift „Deutsche Technik“. Er weist darauf hin, daß unser Staats- und Volksleben heute so stark von dem Einfluß der Technik durchsetztes Getriebe ist, daß die ordnende und an der Anschauung der Wirklichkeit geschulte Intelligenz des Technikers nicht mehr entbehrt werden kann. Die stets auf die Sache gerichtete Denkweise des Technikers muß der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werden und das Allgemeinwohl fördern. Ueberwiegend abstraktes, begriffliches, an Worte sich klammerndes Denken hat in der Gesetzgebung, in der Verwaltung, in der Rechtsprechung vorgeherrscht und in Sackgassen geführt. Aber auch in der Industrie hat man dem Techniker mehr und mehr, ebenso wie im Verkehrswesen, die rein technische Arbeit zugewiesen; die Führung aber hat man ihm in steigendem Maße aus der Hand genommen. Jetzt sollte aber die Zeit der systematischen Zurücksetzung des Ingenieurs endlich vorbei sein. Zwar wird überall mit dem Entrümpeln der alten Vorurteile vorgegangen, aber die Ingenieure müssen selbst dafür sorgen, daß sie dabei nicht übersehen werden. Vom Juristen und Kaufmann sollten die Ingenieure lernen, daß zurückbleibt wer sich nicht rührt.

## Von unseren Hochschulen

### Aenderung der studentischen Verfassung:

Reichserziehungsminister Dr. Rust hat an Reichsführer der Deutschen Studentenschaft Feikert folgendes Schreiben gerichtet (15. November 1934):

„Der Führer und Reichskanzler hat meinem Vorschlag einer Aenderung der studentischen Verfassung zugestimmt, die die Deutsche Studentenschaft als Gesamtvertretung der Studierenden von der bisherigen Mitverantwortung für die politisch-weltanschauliche Schulung und Erziehung entbindet und diese Aufgaben dem Nationalsozialistischen Studentenschaftsbund ausschließlich und allein verantwortlich überläßt.

Es soll damit die von mir erstrebte Schaffung einer einheitlichen, weltanschaulichen und politischen

Autorität für den Studenten erreicht werden. Im Hinblick auf diese kommunale Neuordnung ersuche ich Sie, bereits jetzt die Führung und Richtungsgebung der gesamten studentischen Erziehung, insbesondere die Lösung der Kameradschaftshausfrage, dem N.S. D.St.B. zu überlassen.“

### Studentenschaft:

Ueber die Stimmung in der Studentenschaft unterrichtet eine Ansprache des Führers der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt — H. G. Schoof — anlässlich der Rektoratsübergabe. Er führte (nach einem Bericht des „Darmstädter Tageblatt“) u. a. aus:

„Im Namen der Darmstädter Studentenschaft danke ich Ihnen, sehr verehrter Herr Prorektor, für Ihre Mühe und Arbeit, um die Belange der Studenten. Nicht leicht war es immer, einen Weg zu finden, da das ganze Leben an der Hochschule sich in einem Gärungsprozeß befand. Es ist Ihrer Umsicht und Ihrer Anteilnahme an unserer Arbeit gelungen, das oft gefährdete Schiffchen wieder in ruhiges Fahrwasser zu bringen. Wir Studenten kamen oft in den Kampf zwischen Pflicht und Neigung. Die Dinge, die von außen an uns herangetragen wurden, erfüllten unser ganzes Fühlen und Denken und nahmen unsere ganze Person in Anspruch. Sie waren so vielseitig, daß das Studium in den Hintergrund trat und wir uns nach dieser Richtung die größten Gewissensbisse machten. Wir wollen doch auch als Nationalsozialisten die Arbeit und die Leistung als höchstes Maxime gelten lassen. Wir müssen wissenschaftlich auf der Höhe bleiben, wie bisher, wir müssen noch höher hinaus führend in der Welt sein. Man hat auch in Führung der Deutschen Studentenschaft erkannt, daß der bisherige Wege verkehrt war. Zuviel Dinge verzettelten den Studenten und hielten ihn von seinen Studien ab und entfremdeten ihn seiner eigentlichen Aufgaben. Man hat die ganze Arbeit, die vorher außerhalb der Hochschule lag, wieder in sie hineingetragen dadurch, daß man den NSDStB. neu gegründet und sein Aufgabengebiet scharf umrissen hat. Der NSDStB. hat sich heute mit der Erziehung und der körperlichen Ausbildung des Studenten zu befassen. Das Aufgabengebiet der D.St. liegt in der Verwaltung und in der Wissenschaftsarbeit. Wir wollen die neue Marschroute einschlagen mit Ihnen, Ew. Magnifizenz, die Sie im kommenden Jahr die Geschicke unserer Hochschule zu leiten haben. Wir wollen unsere Männer zu Ingenieuren heranziehen, die in ihrer Leistung hervorragend sind, die aber auch ihre Wissenschaft in den Dienst des Volkes stellen. Helfen Sie uns mit, diesen Weg zu gehen, helfen Sie mit, die auftretenden Schwierigkeiten überbrücken. Wir wollen nicht an der Wissenschaft kritisieren, wir wollen nicht feststellen, was zuviel und was zu wenig ist, wir wollen die Hochschule zu einem lebendigen Körper gestalten, der Teil hat an den Geschicken unseres Volkes und die dereinst unserem Führer Männer stellt, auf die er sich voll und ganz verlassen kann, in ihrer Weltanschauung und ihrem Können.“

**TH Berlin:** In der Fakultät für Bauwesen wurde Staatssekretär Dipl.-Ing. Gottfried Feder zum Honorarprofessor ernannt.

**TH München:** Professor Dr. Frank Löbell (TH Stuttgart) wurde zum ord. Professor für Geometrie in der Fakultät für Allgemeine Wissenschaften ernannt.

Im 78. Lebensjahre starb Geh. Rat Dr.-Ing. E. h. Dr. phil. Walter v. Dyck, Professor für Mathematik. Seit 1884 gehörte er dem Lehrkörper der TH München an, und eine große Zahl Diplom-Ingenieure hat bei ihm die mathematische Grundlage ihres Berufes erhalten. W. v. Dyck war der erste Rektor der TH München seit der Gleichstellung der TH mit der Universität (1900), und er war es bis 1906. Nochmal übernahm er die Rektorwürde 1919 wieder auf 6 Jahre. Die Teilnehmer der Diplom-Ingenieur-Tagung 1925 in München werden sich dankbar seiner Ansprache erinnern, mit der er sie in den Räumen der TH begrüßte. Mit ihm ist ein Forscher großen Ansehens in der wissenschaftlichen Welt und ein hervorragender Lehrer dahingegangen. Seine vielen Schüler werden ihn stets in dankbarem Andenken behalten.

## Literatur

### a) Neue Bücher:

**Haushofer, Dr. Karl**, Professor a. d. Universität München: *Raumüberwindende Mächte*. Unter Mitwirkung von M. Hesch, R. W. Graf v. Keyserlingk, O. Maull, E. Oberhammer, E. Obst, K. Sapper, G. Schmidt-Rohr, K. Wiedenfeld, W. Wüst. — Leipzig und Berlin: B. G. Teubner 1934. — 339 Seiten, 63 Kartenskizzen und Schaubilder. Geh. 9,40 RM, geb. 10,80 RM.

Das vorliegende Buch ist der dritte und Schlußband einer Bücherreihe, die der Herausgeber jetzt unter dem Titel „Macht und Erde“ zusammenfaßt. Auf die beiden ersten Bände: „Die Großmächte vor und nach dem Weltkrieg“ und „Jenseits der Großmächte“ wurde hier bereits ausführlich hingewiesen (Technik und Kultur 21 (1930) 71 und 23 (1932) 51). Der jetzt herauskommende letzte Band gibt gleichsam die Erklärung für die geschichtlichen Entwicklungen der Groß- und Kleinmächte der Erde, die in den vorhergehenden beiden Bänden auslich und vom geo-politischen Standpunkte aus dargestellt wurden.

Wie das organische Wesen, die Pflanze und das Tier und so auch der einzelne Mensch, von dem Lebensraum abhängig ist, auf dem er aufwächst und wirkt, so ist auch das Leben der Völker bedingt durch die Räume der Erde, die ihnen zur Verfügung stehen. Raumgebunden treten die Völker einander gegenüber, aber mit dem Streben, den Raum zu überwinden und sich für ihre Machtentfaltung dahin auszudehnen, wo neue Wirkungsmöglichkeiten liegen. Die Probleme sind durch die Kapitelüberschriften scharf gekennzeichnet: „Die Erde als Lebensraum“ und „Der Mensch im Raum“, das sind die beiden Faktoren, die aufeinander treffen und deren gegenseitige Beeinflussung zu untersuchen ist. Aus der Wechselwirkung der beiden ergeben sich die „Kulturkreise und Kulturkreisüberschneidungen“, dann aber auch das so verschiedenartige Weltbild im Kopfe der Völker, das in dem außerordentlich anregenden Abschnitt: „Raum und Welt-Anschauung“ behandelt wird.

Als raumüberwindende Mächte treten die „Weltreligionen“ auf, wie beispielsweise am Katholizismus und am Islam zu erkennen ist, dann als raumgebundene Mächte die Kunst, die Dichtung, die Mode, die Presse, in neuester Zeit auch Rundfunk und Film. Sie sind zwar von Graf Keyserlingk als: „Raumüberwindende internationale Bewegungen“ behandelt, aber Keyserlingk zeigt, daß sie als Schöpfungen des eigenen Raumes und des eigenen

Volkes ihre besonderen Prägungen haben, die nicht ihrem Wesen nach übertragbar sind. Dazu gesellt sich dann noch „Die Sprache als raumüberwindende Macht“, die aber wiederum als aus der Eigenart des Volkes und seines Lebensraumes herausgewachsene schaffende Macht raumgebunden sich darstellt. So sind die Ueberschriften über diese beiden Abschnitte mit dem Inhalt nicht in Uebereinstimmung. Die Wirtschaft und der Verkehr wirken nur, soweit sie Weltwirtschaft und Weltverkehr sind, raumüberwindend.

Leider ist der „Technik“ kein besonderer Abschnitt gewidmet, wenn sie auch bei der Wirtschaft und dem Verkehr gestreift wird. Keyserlingk nennt sie zwar ihrem Wesen nach international, hält sie aber doch rück-sichtlich ihrer Wirkung auf das Volk für raumgebunden.

Wer die beiden ersten Bände des Gesamtwerkes sorgfältig gelesen hat, wird in dem vorliegenden den Schlüssel zum Verständnis der darin gezeigten Tatsachen und Probleme finden. Er wird aber auch erkennen, daß das Streben nach Macht in den einzelnen Völkern nicht zu unterdrücken ist, und jedes Volk die Entscheidung zu treffen hat, ob es nach dem Goethe-Spruch Ambos oder Hammer sein will. Für uns Deutsche gilt vornehmlich die Mahnung, die der Herausgeber am Schlusse an uns richtet:

„So bleibt uns am Ende nichts, als die Warnung zur Wachsamkeit, zur Nutzung aller wirklichen Erkenntnismittel für Einsicht in das Wesen von Macht und Erde, um gleichmäßig den Schlaf auf dem Lorbeer wie das Eindämmern auf den Stufen des Elends und der Willenlosigkeit zu verhindern, aber auch scheinbaren Augenblicken leidlicher Lagengunst nicht zu trauen.“

Eine große Anzahl von Uebersichtskarten-Skizzen und statistischen Darstellungen unterstützen, wie bei den vorhergehenden Bänden, die Anschauung.

Dipl.-Ing. Carl Weihe, Frankfurt a. M.

**Günther, Professor Dr. Hans F. K.:** *Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes*. — München: I. F. Lehmanns Verlag 1934. — 153 Seiten, 100 Abbildungen, 13 Karten. 100.—120. Tausend. Brosch. 2,— RM, Leinen 3,— RM.

Die Rassenfrage steht heute im Vordergrund allgemeinen Interesses. Und deshalb schwillt auch die Literatur darüber stark an, und ein gesundes Mißtrauen gegen Neuerscheinungen erscheint nicht ungerechtfertigt. Wer sich aber mit Rassenkunde auch nur wenig bisher beschäftigt hat, der kennt den Namen des Verfassers des vorliegenden Büchleins, der zu einer Zeit (vor 12 Jahren) erstmals ein Buch über Rassenkunde des deutschen Volkes herausgab, als vielen Gelehrten ein solches Buch unmöglich erschien. Das Werk Günthers aber wurde zu einem Ausgang und einem wesentlichen Baustein der neuen anhebenden Zeitepoche. Wenn es heute in 77ster Auflage vorliegt, so möge man seine Bedeutung allein schon daraus erkennen.

Es verdient ganz besondere Anerkennung, daß der Gelehrte sich entschlossen hat, sein Werk als eine Volksausgabe herauszugeben; diese Ausgabe ist eine erstaunliche Leistung; sie ist wie kein anderes Buch geeignet, den Rassegedanken in breitesten Schichten des Volkes zu verbreiten. Wer ernsthaft sich mit dem tieferen Sinn unserer Zeit, dem neuen Deutschland, auseinandersetzt, braucht dieses Büchlein. Der Verlag hat es vorzüglich ausgestattet. In umgekehrtem Verhältnis zum Inhalt

und zur Ausstattung steht der Preis, der erstaunlich niedrig ist und die Anschaffung weitesten Kreisen ermöglicht. Weihnachten ist nicht mehr weit; hier ist eine Gabe für den Weihnachtstisch, auch den des Schülers.

K. Friedrich.

**Wohlfahrt, Erich:** Geist und Torheit auf Primanerbänken. Bericht über die sächsischen Maßnahmen zur Begrenzung des Hochschulzuganges. Herausgegeben und mit Vorwort versehen von W. Hartnacke, Sächs. Minister für Volksbildung. — Radebeul-Dresden: Verlag Kupky & Dietze (Inhaber: C. u. R. Müller) 1934. — 162 Seiten.

Den Herausgeber, der auf dieses Buch bestimmenden Einfluß ausübte, ja sein geistiger Vater ist, kennen unsere Leser aus seinen mutigen Schriften gegen den Bildungswahn usw. in der verflossenen Epoche. Wir haben hier s. Zt. ausführlich darüber berichtet und konnten freudig feststellen, wie sehr die Darlegungen uns aus dem Herzen gesprochen waren. Inzwischen ist in Deutschland eine neue Zeit angebrochen, die den Herausgeber an einen Platz gestellt hat, der ihm die erwünschte Gelegenheit gab, seine Schlußfolgerungen in die Tat umzusetzen. Mit einem Bericht über seine Maßnahmen in Sachsen und über das Ergebnis der systematischen Untersuchungen hat er den Verfasser des vorliegenden Buches beauftragt, der diese nicht leichte Aufgabe glänzend gelöst hat.

Wir verzichten darauf, an dieser Stelle auf den Inhalt einzugehen; das ist hier an anderer Stelle geschehen, um dieser Schrift gerecht werden zu können. An dieser Stelle können wir uns mit dem Hinweis begnügen, daß diesem Buche nicht bloß bei den Schulmännern weiteste Verbreitung zu wünschen ist. Wer an der geistigen Schicht im Volke und an der Volkszukunft ernstlich interessiert ist, muß dieses Buch lesen und dazu aber auch die früheren Schriften des Herausgebers heranziehen.

K. F. Steinmetz.

## b) Zeitschriften:

**Technokratie.** Zeitschrift der Deutschen Technokratischen Gesellschaft. — Berlin: Georg Siemens Verlag. Jahrgang 1934.

Das Wesen der Technokratie ist umstritten; aber es ist nicht damit getan, über diese Bewegung einfach zur Tagesordnung übergehen zu wollen, man muß sich mit ihr auseinandersetzen. Die Zeitschrift der Deutschen Technokratischen Gesellschaft gibt dazu ein geeignetes Mittel an die Hand. Das neue Heft (Nr. 5/1934) enthält sehr interessante Veröffentlichungen, von denen genannt seien: „Auseinandersetzung mit Ford“, „Das neue Weltbild der modernen Physik“, „Technokratie und Landwirtschaft.“

Wer sich für die Arbeiten der Gesellschaft selbst näher interessiert, hat jeden 1. und 3. Dienstag im Monat (20h, Spaten, Friedrichstr. 172) auf den Vortrags- und Sprechenden Gelegenheiten.

**Technische Mitteilungen Krupp.** — 2. Jahrgang, Herausgeber: Fried. Krupp Aktiengesellschaft, Essen.

Das kürzlich herausgegebene Heft 4 (September 1934) enthält aus dem Arbeitsgebiet der Krupp-Werke eine Reihe allgemein interessierende Aufsätze. Den Schiff- und Schiffsmaschinen-, sowie Motorenbauern sei das Studium der Veröffentlichung „Umbauten von Dieselmotoren mit Luftspritzung in luftlose Einspritzung nach Archaouloff“ empfohlen, dem Stahlfachmann

dem Konstrukteur der Aufsatz „Einige neuere Entwicklungen auf dem Gebiete der Sonderstähle“ und dazu „Magnetisch weiche Legierungen“. Das Bild über die wissenschaftliche Forschungsarbeiten bei Krupp wird durch weitere Aufsätze ergänzt so: über Werkstoffprüfung mit Gamma-Strahlen, über die Wandstärkenempfindlichkeit getrennt gegossener Probestäbe und ihre Beziehung zur Analyse. Sämtliche Veröffentlichungen sind durch klare und sehr instruktive Abbildungen und Schaubildern ergänzt.

K.-z.

## c) Druckschriften:

**Siemens Ausbildungswesen.** — Ausbildung des Nachwuchses in den Siemens-Werken. — Herausgegeben von S. a. H. und S. S. W. — 42 Seiten, 61 Abbildungen.

Nach einer allgemeinen Einleitung über die Entwicklung des Ausbildungswesens werden in einzelnen Abschnitten behandelt: die Ausbildung der Facharbeiter, die Siemens-Werkschule, die Erziehung der Lehrlinge, Ausbildung angelernter Arbeiter, Ausbildung der Kaufmännischen Lehrlinge und die berufliche Fortbildung der Werksangehörigen. Besonderes Interesse beanspruchen die Einrichtungen zur Ausbildung der Mittelschul- und der Hochschul-Praktikanten soweit die Ausbildung der Informanten. Als letztere kommen Absolventen der HTL, oder der TH. in Frage, deren Ausbildung als eine Vertiefung der vor dem Studium abgelegten praktischen Tätigkeit gedacht ist. Im Anschluß daran wird der Informant durch die für seine spätere Tätigkeit wichtigen Abbildungen geleitet, wo er in den Arbeitsgang und die Dienststellenaufgaben eingearbeitet wird. Durch diese Ausbildung soll die Befähigung und Eignung des Informanten erforscht werden, um ihn an den für ihn geeigneten Platz zu setzen.

st.

**Deutscher Braunkohlen-Industrie-Verein:** Dreizehnte Technische Tagung (April 1934). — Halle a. S.: Wilhelm Knapp 1934. — 87 Seiten, 89 Abbildungen im Text.

Eine Wiedergabe der wissenschaftlichen Vorträge, die auf der Braunkohlen-Tagung am 13. und 14. April 1934 in Berlin gehalten wurden, einschließlich der Eröffnungsansprache des Vorsitzenden Generaldirektor Dr.-Ing. E. h. Heubel. Die Druckschrift wird nicht nur den Tagungsteilnehmern willkommen sein, sie enthält Veröffentlichungen, die auch weitere Kreise lebhaft interessieren dürften. So beispielsweise der Vortrag über „Unfallverhütung im Braunkohlenbergbau und in Braunkohlenbrikettfabriken“, der zweifellos Anregungen auch für andere Betriebe zu vermitteln vermag, und — im Hinblick auf die vor kurzem erfolgte Gründung der Gemeinschaft zur Motorkraftstoffherzeugung — der Vortrag über „Die Bedeutung der Braunkohle für die Mineralölwirtschaft Deutschlands“.

m.

**Vierzehnter Hannoverscher Hochschultag** der Hannoverschen Hochschulgemeinschaft (Vereinigung von Freunden der TH Hannover E.V.). — Erdöltagung am 17. und 18. November 1933. — Selbstverlag der Hochschulgemeinschaft, broch. 5,— RM. — 129 Seiten, 107 Abbildungen im Text.

Das Heft gibt einen Einblick in die wissenschaftliche Arbeit der Hochschulgemeinschaft, die veröffentlichten Vorträge und Abhandlungen dürfen die Aufmerksamkeit aller an der Versorgung Deutschlands mit dem wichtigen Kraftstoff „Erdöl“ beanspruchen.

n.



BIBLIOTEKA GŁÓWNA  
Politechniki Śląskiej

P

818/34